Ausgabe 4/2014 • Schutzgebühr 2 € • C44904

PROVIEH 41 Jahre

PROVIEH MAGAZIN

Schutz suchen

Die überzähligen Kälber

Was ist „chronischer Botulismus“?

Arbeitspferd und Fuhrmann

Liebe Mitglieder, liebe Leserinnen und Leser

Der „real existierende" Sozialismus ist vor 25 Jahren zusammengebrochen. Die „real existierende" Massentierhaltung hat ihren Zusammenbruch noch vor sich. Die „real existierenden" Systeme haben eine Gemeinsamkeit: Um sie herum schufen die Mächtigen ein Korsett von Lügen. Dagegen baute die Bevölkerung Widerstand auf, ließ das System der DDR zusammenbrechen, und der Zusammenbruch der Massentierhaltung wird folgen. Zu den Vorarbeitern hierfür gehört seit 41 Jahren PROVIEH, und es werden immer mehr Mitstreiter. Schon zum vierten Mal werden sie sich zur Großdemonstration „Wir haben es satt!" treffen, die am 17. Januar 2015 anlässlich der Internationalen Grünen Woche in Berlin stattfindet. Wollen Sie mitdemonstrieren, so wie einst die DDR-Bürger in Leipzig? Verena Stampe gibt Ihnen praktische Tipps in diesem Heft.

Die wohl größte Lüge der Agrarindustrie lautet: „Wir müssen die Welt ernähren." Natürlich, niemand soll hungern, aber die Agrarindustrie als Welternährer? Das Gegenteil stimmt: Die Agrarindustrie schafft Hunger in der Welt. Sie braucht ihre Lügen, um bei ihrem hemmungslosen Weiterwachstum nicht gestört zu werden und um die Ausbeutung von Mensch, Tier und Natur weiter auf die Spitze zu treiben. Ausbeutungserfolge gelten als Rechtfertigung des Systems. Immer mehr Menschen haben dieses System satt. Wozu mehr Milch und mehr Fleisch, wenn der Markt schon übersättigt ist? Warum sollen wir Bürger für die immer größeren Schäden zahlen, die die Massentierhalter durch ihr Handeln anrichten? Wozu soll der Amazonas-Urwald vernichtet werden, nur damit unser Vieh massenhaft Soja fressen kann? Warum sollen Nutztiere unter tierquälerischen Bedingungen leiden, nur damit die Kasse stimmt und Fleisch und Milch weit unter ihren eigentlichen Kosten als Massenware verschleudert werden?

Schon dass diese Fragen gestellt werden können, stellt ein Armutszeugnis für die Politik dar. Deren vornehmste Aufgabe muss doch sein, für das Allgemeinwohl zu sorgen und nicht für möglichst billiges Fleisch oder die Sättigung der Gier der Reichen und Mächtigen, die an der Grenze vom Legalen zum Illegalen immer wieder nach eigennützigen Vorteilen suchen. Wie sie das machen, zeigen zum Beispiel das Buch Food Mafia, das Irene Wiegand vorstellt, und auch die undurchsichtigen Verhandlungen zu TTIP, die Ira Belzer aufs Korn nimmt. Einen der Verhandlungstricks führt Sabine Ohm vor: In geheimen Gesprächen werden erst Sachzwänge geschaffen, um den Weg zurück zur Vernunft zu verbauen. Darin hat die EU-Kommission viel Übung. Aber die Bevölkerung will die Korsetts der Lügen nicht mehr. Sie hat die „real existierende" neoliberale Politik satt und will eine vernünftige Politik, die das Wohl der Allgemeinheit im Auge hat. Sogar „real existierende" Aussagen von Wissenschaftlern können ein Korsett von Lügen tragen. Ein Beispiel finden Sie auf der Rückseite dieses Hefts.

Einige Missstände in der Nutztierhaltung blühen noch im Verborgenen. Milchkühe müssen kalben, um Milch zu geben. Aber wohin mit den Kälbern, wenn sie nicht zur Nachzucht gebraucht werden und damit „lästig" sind? Ab in die Qualmast, heißt es meistens für sie. Ihr kurzes tristes Leben schildert Kathrin Kofent, und sie zeigt einen Weg zur Lösung des

Prof. Dr. Sievert Lorenzen

Problems auf: Weg von der überzüchteten Milchkuh hin zur robusten Zweinutzungskuh, deren Kälber nicht lästig, sondern zur Rindfleischerzeugung erwünscht sind. Noch streut die „real existierende" Milchviehhaltung die Lüge, die Haltung von Hochleistungs-Milchkühen sei umweltfreundlicher als die von Zweinutzungskühen. Dass das nicht stimmt, wurde an der Universität Kiel nachgewiesen. Die Gründe nennt Martin Geist und gibt damit einen Einblick in ein Strukturmerkmal von Agrarlügen: Weglassen von wichtigen Details.

800 Millionen Kaninchen werden jährlich in Europa verzehrt, aber kaum jemand weiß, dass sie ihr tristes Leben in Batteriekäfigen verbringen müssen wie früher die Legehennen. Aufklärung leistet Amira Zaghdoudi. Und sollten Bauern auf die Idee kommen, im Nebenerwerb Fische zu mästen, ist Vorsicht geboten. Warum, das leitet fair-fish aus der Schweiz aus reichen Erfahrungen ab.

Unerschöpflich ist das Thema der „real existierenden" Massenhaltung von Schweinen. Deren Fleisch wird in Supermärkten billig angeboten zum Ködern von Kunden. Welche Etappen muss ein Schwein heute durchlaufen von der Geburt bis zum Schlachten, damit sein Fleisch billig bleibt? Die Antwort gibt Susanne Kopte. Und wie kann ein Schwein wesensgerecht gehalten werden, so dass der Ringelschwanz nicht mehr kupiert werden muss? Das hat Rudolf Wiedmann auf einer Studienreise bei finnischen Schweinehaltern erfahren. Auch deutsche Schweinehalter können das Erfolgsrezept anwenden, ja sie müssen es bald sogar, weil ihr Verstoß gegen die EU-Schweinehaltungsrichtlinie nicht länger geduldet wird. Aber was tun sie stattdessen? Sie werben in einer Imagebroschüre für ein Weiter-so. Doch die Politik unterstützt sie dabei nicht mehr uneingeschränkt wie bisher. So wird im Lichtblick einmal mehr der Erfolg der Ringelschwanz-Kampagne von PROVIEH deutlich. Unsere Kampagne hat einen Domino-Effekt erzeugt, der laut Sabine Ohm kaum noch aufzuhalten ist. Was sonst noch im Heft steht, ist auch interessant, schauen Sie nur.

Ein angenehmes Weihnachtsfest und ein erfreuliches Neues Jahr wünscht Ihnen

Sievert Lorenzen

KURZ NOTIERT
Aufruf zur vierten Großdemonstration „Wir haben es satt!“ 5

TITELTHEMA
Die Überzähligen Kälber – ein Tierschutzproblem der Milcherzeugung 6

KAMPAGNE
Arbeitspferd und Fuhrmann – Partnerschaft mit Respekt und Vertrauen füreinander 26
Intakte Ringelschwänze: Praxiserfahrungen aus Finnland 28
Mehr Image ohne Tierwohl? 32
PROVIEH fordert artgemäße Auslaufhaltung von Kaninchen 36

MAGAZIN
Fische kämen lieber nicht vom Bauernhof 10
Schweine satt! 12
Eine Frage der Haltung 16
Bündnis „Stop TTIP“ klagt gegen Entscheidung der EU-Kommission 24
Gensoja im Würgegriff der Natur 34
Futter tierischer Herkunft für Haustiere, nicht für Schweine und Geflügel 35
Fleischfrei mit Genuss: Rote-Beete-Suppe 44

AKTUELLES AUS BRÜSSEL
Kommissionswechsel in der EU: Werden Böcke zu Gärtnern? 40

LICHTBLICK
PROVIEH-Kampagne für intakte Ringelschwänze zieht weitere Kreise 38
Glyphosatverbot in Südtirol 39

GÄNSEFÜSSCHEN 46

GEFÄHRDETE NUTZTIERRASSEN
Die Kupferhalsziege 48

BUCHTIPP
Food Mafia – Wehren Sie sich gegen die skrupellosen Methoden der Lebensmittelindustrie 22
Konrad Kupferhals 50

IMPRESSUM 51

DAS ALLERLETZTE 52

Aufruf zur vierten Großdemonstration „Wir haben es satt!“

Wie in jedem Jahr rufen wir auch 2015 wieder zur allseits bekannten Berliner Großdemo auf.

Wann? Am Samstag, den 17.01.2015 um 12 Uhr

Wo? Am Potsdamer Platz in Berlin

Die Demo findet zum Internationalen Agrarministergipfel im Rahmen der Grünen Woche statt. Agrarminister aus aller Welt kommen mit Agrarkonzernen zusammen, um die weitere Industrialisierung der Landwirtschaft voranzubringen. Doch das „haben wir satt!“ Mit der Demo soll ein Zeichen für eine faire und bäuerliche Landwirtschaft mit artgemäßer Tierhaltung gesetzt werden. Im letzten Januar gingen über 30.000 Demonstranten mit uns zusammen auf die Straße. Es ist sehr wichtig, dass wir auch in diesem Jahr viele Mitstreiter werden, um den Druck auf die Politik zu erhöhen.

Organisiert wird die Demo von der bundesweiten Kampagne „Meine Landwirtschaft“. Die Kampagne wird von einem Bündnis von Nichtregierungsorganisationen und Initiativen aus Landwirtschaft, Ökolandbau, Tierschutz, Entwicklungshilfe und Ernährung getragen. Auch PROVIEH gehört zum Trägerkreis.

Aktiv werden!

Kommen auch Sie mit uns nach Berlin! Notieren Sie sich diesen Termin, laden Sie Freunde und Bekannte ein mitzumachen. Tun Sie sich zusammen und organisieren Sie Fahrgemeinschaften! Bundesweite Angebote von Mitfahrgelegenheiten und weitere Hilfe finden Sie auf der Webseite **www.wir-haben-es-satt.de** oder unter der Telefonnummer des Kampagnen-Büros **030. 284 824 38**.

PROVIEH organisiert Mitfahrgelegenheiten aus dem Norden nach Berlin. Wir bieten noch Plätze an. Möchten Sie mitfahren? Mehr dazu finden Sie Anfang Januar auf unserer Internetseite **www.provieh.de**.

Wir würden uns freuen, Sie einmal kennenzulernen. Da viele unserer Aktiven und Mitglieder an der Demo teilnehmen, möchten wir die Gelegenheit nutzen. Der Treffpunkt wird an unserem PROVIEH-Infostand sein, der sich am Endpunkt der Demo befindet. Kommen Sie und lernen unser Team, die Regionalgruppen und weitere Mitstreiter kennen! Schließen Sie sich uns an und setzen ein Zeichen!

Verena Stampe

Die überzähligen Kälber – ein Tierschutzproblem der Milcherzeugung

Dass Millionen männlicher Eintagsküken als „Überschuss der Legehennen-Produktion“ getötet werden, ist allgemein bekannt. Dass es ein ähnliches Problem in der Milchviehhaltung gibt, ist weniger bekannt, bedarf aber ebenso dringend einer Lösung.

Aktuell leben in deutschen Ställen 4,3 Millionen Milchkühe, die zusammen 31 Millionen Tonnen Milch pro Jahr „produzieren“. Damit liegt Deutschland EU-weit auf Platz 1 in der Milchproduktion. Eine deutsche Hochleistungskuh kommt auf eine tägliche Milchmenge von 40 und mehr Litern. Rund eine Millionen Kühe werden noch immer in Anbindehaltung gehalten, die übrigen in immer größeren Herden in sogenannten Boxen-Laufställen. Laufhöfe oder Weidegang bleiben vielen Kühen verwehrt. In Norddeutschland kamen 2010 rund 75 Prozent der Kühe auf die Weide, in Ostdeutschland 19 Prozent und in Bayern nur 16 Prozent.

Um eine durchgehend hohe Milchmenge zu produzieren, stehen die Tiere unter enormer körperlicher Belastung. Trotz hoher Kraftfuttergaben „verhungern die Kühe beinahe am vollen Trog“, da ein großer Teil der Nahrung für die Milchbildung verbraucht wird. Der stetige Milchfluss ist nur gewährleistet, wenn die Kühe jedes Jahr ein Kalb zur Welt bringen. Die Kühe werden üblicherweise künstlich besamt. Dafür stellen Hochglanzprospekte Vererber (Bullen) mit unterschiedlichen Eigenschaften zur Wahl, zum Beispiel „Robot Ready“ (besonders geeignet für Melkroboter) oder „Polled“ (genetische Hornlosigkeit). Bereits nach zwei bis drei Geburten und Laktationen ist eine Kuh mit vier bis maximal sechs Jahren, körperlich verbraucht und muss ihre letzte Fahrt zum Schlachthof antreten. Bis zu zehn Prozent der Kühe sind zum Zeitpunkt der Schlachtung tragend, und nach dem Tod der Mutter erstickt das ungeborene Kalb qualvoll. Bislang wird dieser tragische Umstand weder in Gesetz noch in der Praxis berücksichtigt.

Alljährlich kommen in Deutschland über vier Millionen Milchkälber zur Welt. Erschreckend ist die hohe Verlustrate (inklusive Totgeburten) von 10 bis 20 Prozent. Gleich nach der Geburt werden die meisten Kälber von ihren Müttern getrennt. Ein Teil der weiblichen Kälber geht in die Nachzucht. Nach durchschnittlich 29 Monaten bekommen sie ihr erstes Kalb und werden dann als Ersatz für ausgemusterte ältere Tiere eingesetzt. Doch was passiert mit den restlichen Kälbern, die nicht zur Nachzucht gebraucht werden?

Die Zuchtauswahl bei Milchviehrassen – in Deutschland vor allem die „Holstein Friesian“ – konzentriert sich sehr auf hohe Milchleistung. Deshalb sind die weiblichen und männlichen Kälber dieser Rasse fast wertlos für die Mast. Zu gering ist die Fleischausbeute, zu kostspielig eine längere Mast. Dennoch mästen viele Milchbauern ihre eigenen Bullenkälber selbst, sofern sie Platz dafür haben.

Mutter und Kalb zusammen auf der Weide – ein leider seltenes Bild

Die meisten anderen dieser Kälber werden im frühen Alter von zwei bis vier Wochen zur Mast verkauft. Sind sie gesund und gut entwickelt, erbringen sie einen Erlös von 60 bis 80 Euro. Kleine Kälber (weiblich oder Zwilling) nimmt der Viehhändler oft nur aus Gefälligkeit ohne Bezahlung mit. Auf zuvor erkrankten Kälbern oder solchen mit schlechtem Entwicklungszustand bleibt der Milchbauer in der Regel sitzen. Aber die Gesundheitsfürsorge für die Kälber rechnet sich für Milchbauern nicht. Deswegen ist es in einigen europäischen Ländern üblich, Bullenkälber als „Überschuss“ direkt nach der Geburt zu töten. Das ist in Deutschland verboten.

Das kurze Leben der Mastkälber

Kälber, die im Alter von zwei bis vier Wochen an Mastbetriebe verkauft werden, gelangen dorthin auf Sammeltransporten, auf denen Kälber aus unterschiedlichen Betrieben zusammenkommen und einer großen Zahl von Keimbelastungen und Erkrankungen ausgesetzt sind. Das Immunsystem der Kälber ist aber erst ab einem Alter von drei bis vier Monaten voll entwickelt. Deshalb fangen sich die Kälber auf dem Transport leicht Atemwegs- und Durchfallerkrankungen ein und werden auf den Empfangsbetrieben in großem Umfang mit Antibiotika behandelt. Eine landesweite Datenerhebung des niedersächsischen Agrarministeriums zum Antibiotikaeinsatz in der Nutztierhaltung zeigte 2011, dass in der deutschen Kälbermast in ausnahmslos allen betrachteten Betrieben Antibiotika eingesetzt wurden (zum Vergleich: bei der Hühnermast in 83 Prozent aller untersuchten Betriebe, Putenaufzucht und -mast 92 Prozent, Schweinemast 77 Prozent).

Die meisten der deutschen Kälber von Milchviehrassen werden zur Mast jedoch ins Ausland verkauft, größtenteils in die Niederlande, viele auch nach Frankreich. 2012 waren es insgesamt fast eine halbe Million Kälber von höchstens 80 Kilogramm Gewicht. Die meisten Mastkälber werden im Alter von 22 Wo-

chen und einem erwarteten Schlachtgewicht (nicht Lebendgewicht!) von 150 Kilogramm geschlachtet und als Kalbfleisch vermarktet. Europaweit stammen zwei Drittel des Kalbsfleisches von Milchviehrassen.

In Deutschland wird die Kälberhaltung durch die Tierschutz-Nutztierhaltungsverordnung geregelt. Spätestens ab der neunten Woche werden die Kälber in Gruppen auf Vollspaltenböden aus Bongossiholz oder Beton gehalten. Ein Ausleben des Spiel- und Bewegungstriebes auf diesen Böden, wenn sie durch Kot und Urin rutschig geworden sind, ist extrem eingeschränkt bis unmöglich. Das lernen die Kälber in kürzester Zeit und bewegen sich dann nur noch vorsichtig. Zwecks Kosteneinsparung ist es üblich, dass die Spaltenböden während der gesamten Mastdauer nicht gereinigt werden. Rinder suchen von Natur aus weiche Liegeflächen auf. Deshalb fordert die EU-Richtlinie über die Mindestanforderungen für den Schutz von Kälbern einen Liegebereich mit „ausreichend geeigneter Einstreu". Dieser Aspekt der „bequemen Liegefläche" wurde in deutsches Recht nicht übernommen. Ein höchst fraglicher Umstand. Trotz des Verbotes der Anbindehaltung für Kälber wird ein Teil von ihnen immer noch auf diese Weise gemästet.

Kein Spielen und Toben möglich auf solch rutschigen Spaltenböden

Die Biokälber

Auf Biobetrieben werden oft ebenfalls Hochleistungsmilchkühe gehalten. Auch sie bekommen jedes Jahr ein Kalb. Wussten Sie, dass viele von ihnen (größtenteils männlich, zum kleineren Teil weiblich) nicht auf dem Biotrieb gemästet werden, sondern an konventionelle Mäster verkauft werden? Konsumieren wir also Biomilch, müssen wir diese Tatsache in Kauf nehmen. Biokälber müssen laut EU-Ökoverordnung mit Vollmilch aufgezogen werden. Deswegen verkauft der Biolandwirt sie oft möglichst früh zur Mast, um die wertvolle Milch lieber zu vermarkten statt sie mit Verlust zu verfüttern. Nur in der konventionellen Haltung darf zur Kälberaufzucht Milchaustauscher eingesetzt werden. Dies macht die konventionelle gegenüber der Biomast rentabler.

Mögliche Lösungen des „Kälberproblems":

Gäbe es eine einfache Lösung für das „Kälberproblem", wir hätten sie schon lange. Das Tierschutzgesetz schreibt in Paragraf 2 vor, dass Tierhalter und Betreuer Tiere „angemessen zu pflegen" haben. Diese Formulierung ist rechtlich schwammig, denn unbestimmt bleibt, was als „angemessen" gelten soll. Deshalb kommen außer den Milchviehhaltern auch die Hoftierärzte oft in einen Konflikt: Darf der Pflegeaufwand aus ökonomischen Erwägungen beschränkt werden? Dürfen überlebensschwache oder kranke Kälber getötet werden, um sie vor Siechtum und Leiden zu bewahren? Das sind ethische Fragen, die nicht leicht zu beantworten sind und dennoch einer Antwort harren, wie Tierarzt Michael Drees von der Tierärztlichen Vereinigung für Tierschutz e.V. (TVT) in den TVT-Nachrichten 1/2014 eindringlich begründete.

Zweinutzungsrassen wie das Braunvieh könnten eine Lösung sein

Aus Sicht von PROVIEH gibt es weitgehend konfliktfreie Lösungen für das Problem. Zu ihnen gehört, einseitige Milchviehrassen durch Zweinutzungsrassen zu ersetzen, die – wie früher üblich – gut zur Milch- und Fleischgewinnung eingesetzt werden können. Zu solchen Rassen gehören zum Beispiel Gelbvieh, Braunvieh und Rotbunte alter Zuchtrichtungen sowie das Fleckvieh, das schon jetzt in Bayern das dominante Milchvieh ist. Kühe dieser Rassen geben zwar weniger Milch als reine Milchkühe, können ihre Milchleistung aber länger im Leben auf einem hohen Niveau erhalten, und ihre Kälber eignen sich gut für die Mast.

Für eine Übergangsphase gäbe es eine andere Lösung: Für die Milchgewinnung ist es egal, von was für einem Bullen das Sperma für die Besamung einer Kuh stammt. Zur sicheren Remontierung der Milchviehherde könnten gezielt nur gute Muttertiere mit Samen von entsprechenden Leistungsbullen besamt werden. Die anderen Kühe könnten mit Sperma eines Fleischbullen besamt werden. So würden Kälber geboren werden, die nicht „überzählig" wären, sondern deren Mast sich wirtschaftlich lohnen würde.

Für Biobetriebe wäre eine muttergebundene Kälberhaltung oder eine Ammenkuhhaltung ein Ausweg. Die so erzeugte Milch müsste zum Ausgleich für die Mehrkosten um einiges teurer sein, aber viele Verbraucher wären sicherlich bereit, dieses Mehr an Tiergerechtheit durch den Kauf dieser Milch wertzuschätzen. Der ideale Weg wäre dabei eine Direktvermarktung mit Kundenbindung, beispielsweise im Rahmen der gemeinschaftsgetragenen Landwirtschaft.

Kathrin Kofent

Fische kämen lieber nicht vom Bauernhof

Bauern wird ein neuer Nebenerwerb versprochen: sie sollen nebenher Fische züchten. In Deutschland zum Beispiel karrt die Aquakulturindustrie kleine Kreislaufanlagen-Module samt jungen Welsen und Mastfutter auf die Höfe. In der Schweiz sind soeben ein paar Entlebucher Schweinezüchter nebenbei in die Mast von Zandern eingestiegen. Doch Zander würden lieber anders aufwachsen, sagt der Verein fair-fish.

Landwirte sind in manchen Dingen ausgebildet, unter anderem der Haltung und Mast von Landtieren. Für die Haltung von Wassertieren wurden sie im Laufe ihrer Ausbildung nie geschult. Der in der Schweiz obligatorische Kurs für Fischhalter ist zumindest bis jetzt eher eine Schnellbleiche zwecks Bewilligung. Dass Bauern in schwierigen Zeiten ein Nebeneinkommen suchen, ist verständlich. Doch was können die Fische dafür?

Fischzucht eilt der Wissenschaft davon

Wer Tieren gerecht werden will, muss wissen, was ihrer Art eigen ist. Was wissen Bauern von den natürlichen Bedürfnissen einer bestimmten Fischart? Gar nichts – wie sollten sie auch: Sogar professionelle Fischzüchter wissen das eigentlich nicht. Denn die hierfür zuständige Wissenschaft, die Ethologie (Verhaltensbiologie) hat über Fische bis heute wenig geforscht. Die Fischzucht-Industrie wächst seit Jahrzehnten um bis zu neun Prozent jährlich. Doch noch immer fehlen Studien über das Verhalten von Fischen, vor allem in deren natürlichem Lebensraum. Solche Studien vermisst man sogar bei sehr häufig gezüchteten Arten, wie zum Beispiel den Tilapien (Buntbarsche). Wie kann ein Züchter wissen, ob es seinen Fischen gut geht, solange nicht bekannt ist, was diese Fische brauchen, damit sie ihrer Art und ihren Bedürfnisse gemäß leben können?

Irrfahrt mit verbundenen Augen

Die Bewilligung von Fischzuchten in der Schweiz gleicht der Fahrt auf der Autobahn mit verbundenen Augen. Das zuständige Bundesamt kümmert sich seit jeher kaum um die Fische. Selbst nach dem Skandal um die rechtswidrige Schlachtung in der Wels-Fabrik „Melander" im Jahr 2009 fühlte sich das Bundesamt nicht bemüßigt, endlich in Sachen Fischwohl tätig zu werden. Die Beamten argumentierten damals gegenüber fair-fish, sie hätten schon alle Hände voll zu tun mit beißenden Hunden und dem Auslauf von Rindvieh. In Köpfen gezählt sind Fische aber das häufigste in der Schweiz gehaltene Tier!

Die seit 2008 geltende schweizerische Tierschutzverordnung nennt für die Zucht und die Haltung von Fischen nur ein paar magere und große Vorschriften. Einzig für Forellen- und Karpfenartige enthält die Verordnung halbwegs genaue Bestimmungen. Für alle anderen Arten, die in der Schweiz heute oder demnächst gezüchtet werden, gibt es keine besonderen Vorschriften – auch nicht für Zander.

Ein Zander in seiner natürlichen Umgebung

Fisch ist Fisch? Irrtum!

Die einzelnen Fischarten sind in ihrer Biologie, in ihrem Verhalten und in ihren Bedürfnissen sehr verschieden. Was für eine Forelle passen mag, muss dem Zander überhaupt nicht frommen.

Auf welcher Grundlage die Entlebucher Schweinezüchter und die zuständigen Vollzugsbehörden eine tierschutzkonforme Zucht von Zandern bewerkstelligen wollen, bleibt vollkommen schleierhaft. Der Raubfisch Zander lebt vorzugsweise in der Tiefe von ruhigen oder langsam fließenden Gewässern. In den untiefen Rundstrombecken der Entlebucher Bauern müssen die Zander im Schwarm auf engem Raum leben, sind einer stetigen Strömung ausgesetzt und dadurch immer in Bewegung. Ob die Fische das wollen? Das müsste erst erforscht werden. Und erst aufgrund solcher Forschung dürften Anlagen für die Fischzucht überhaupt bewilligt werden.

fair-fish erarbeitet Grundlagen

Um herauszufinden, welche Haltung einer Fischart gerecht wird, recherchiert der Verein fair-fish international nach verstreuten ethologischen Erkenntnissen über Fische und fasst sie in einer OpenAccess-Datenbank zusammen. Auf dieser wissenschaftlichen Basis entwickelt fair-fish konkrete Empfehlungen, wie Züchter das Wohl der Fische verbessern können – und macht deutlich, wo weitere Forschung nötig ist.

Gleichzeitig bereitet der Verein fair-fish Schweiz eine Kampagne für Tierschutz in Fischzuchten vor und ist bereit, zusammen mit Fischzüchtern Richtlinien für artgerechte Fischhaltung zu entwickeln.

fair-fish

Kontakt: www.fair-fish.net, www.fair-fish.ch

Fisch-Ethologie-Datenbank: www.fair-fish.net/ethologie

Video über die Zanderproduktion beim Schweinzüchter: http://www.srf.ch/news/regional/zentralschweiz/bauern-zuechten-im-schweinestall-fische

Schweine satt!

Bei der massenhaften Aufzucht und Mast von Schweinen geht es hauptsächlich ums Geld

Noch hält nichts das Geschäft mit den Schweinen auf. Zurzeit leben rund 82 Millionen Menschen in Deutschland. Tendenz: fallend. Und rund 28 Millionen Schweine. Tendenz: steigend. Bei zwei Mastdurchgängen pro Jahr ist die Zahl der Schweineschlachtungen pro Jahr fast doppelt so hoch wie die Zahl jeweils zeitgleich lebender Schweine.

Sollten beide Tendenzen anhalten, wäre es nur eine Frage der Zeit, wann die Zahl der Schweine die der Menschen überflügelt haben wird. In Niedersachsen ist diese Vision bereits Wirklichkeit geworden: Auf über neun Millionen Schweine kommen rund acht Millionen Menschen.

Die Deutschen lieben Fleisch. Sie essen sehr viel davon und vor allem vom Schwein: 39,2 Kilogramm sind es pro Jahr und Person im Durchschnitt. Um jede Verbesserung in der Schweinehaltung aber ringt sich ein jahrelanger Kampf. In der massenhaften Produktion von Schweinefleisch geht es um Profit, und wenn deutsche Bauern ihn nicht machen, dann machen andere ihn.

Der Anteil der industriellen Massentierhaltung liegt in Deutschland bei gut über 90 Prozent. Schon jetzt gibt es Mastbetriebe mit bis zu 65.000 Schweinen. Noch größere sind geplant.

Ein industrielles Schweineleben verläuft trostlos, bisweilen schmerzhaft und endet nach knapp einem halben Jahr mit einem tödlichen Stich in den Hals nach vorheriger Betäubung.

Von Beginn an weit von artgemäßer Haltung entfernt

Vom Natursprung kann die Sau im Schweinebetrieb nur träumen. Im Internet oder mittels einer Eber-App – die Agrarindustrie präsentiert sich gern modern und heiter – sucht der Schweinelandwirt nach dem Eber mit den besten Zuchteigenschaften für seine Zwecke. Eine große Auswahl findet sich im Katalog der Schweinebesamungsstation Weser-Ems im Nordwesten Niedersachsens. Der Standort ist gut gewählt: In dieser Region werden bundesweit die meisten Schweine gemästet, geschlachtet und verarbeitet.

Hunderte von Ebern mühen sich durch ihren Sprung auf Phantom-Sauen für den Erfolg der Firma, die zu den größten Schweinesamenproduzenten Europas gehört.

Einzelne Eber dürfen noch schaulaufen

Über einen Schlauch und eine Pipette wird das eingekaufte Sperma in die paarungsbereite rauschige Sau eingeführt. Ganz so einfach lassen sich die Sauen aber nicht überlisten. Ihre Empfänglichkeit ist weitaus besser, wenn vor der künstlichen Befruchtung ein Eber durch die Gänge läuft. Zumindest hören, sehen und riechen wollen sie den Partner noch. Allerdings spritzen viele Betriebe den Sauen einfach Hormone, damit sie alle gleichzeitig „rauschen" und besamt werden können. Sollte die Sau beim ersten Mal nicht tragend geworden sein, gibt es noch einen zweiten Versuch. Klappt es wieder nicht, kommt sie direkt in die Schlachtung.

115 Tage dauert die Trächtigkeit im Durchschnitt, dann kommen die Ferkel – die Geburt oftmals wiederum stimuliert durch eine geburtseinleitende Hormonspritze, damit alle am selben Tag „abferkeln". Bis dahin verbringen die Sauen die Zeit gemeinsam in einem sogenannten Wartestall. Das ist noch recht neu. Bis vor kurzem war es legal, Sauen nach Eintritt ihrer Geschlechtsreife nur noch einzeln in engen Käfigen zu halten, entweder in engen Kastenständen für die künstliche Besamung oder in engen Ferkelschutzkörben in Abferkelbuchten.

INFOBOX

Die gesetzliche Verbesserung für die Sauenhaltung ist nur eine halbe Sache

2001 hat die EU beschlossen, dass Zuchtsauen langfristig mehr Platz in ihren Ställen brauchen und nicht mehr ihr ganzes, sondern „nur" noch ihr halbes Leben eingezwängt im sogenannten Kastenstand verbringen dürfen. Seit dem 1. Januar 2013 gelten die neuen Bestimmungen der Richtlinie verbindlich für alle europäischen Betriebe. Ein Viertel aller Betriebe in Deutschland hat sich im ersten Jahr nicht daran gehalten. Nach Abmahnungen wurde im Dezember 2013 offiziell ein Umstellungsstand von 99,2 Prozent erreicht. Ein Vertragsverletzungsverfahren droht damit nicht mehr.

Mehr Ferkel als die Sau Zitzen hat

Durchschnittlich 12,6 Ferkel bringt die Sau zur Welt. Die Züchtungsanstrengungen gehen jedoch weiter: Während die Wildsau im Schnitt sechs Ferkel wirft, verlangt man von der Zuchtsau pro Wurf 14 bis 16 oder gar mehr Ferkel. Dabei hat sie nur 14 Zitzen, von denen die letzten zwei oft wenig ergiebig sind. Was tun? Entweder hilft sich der Bauer mit Ferkelmilch oder Ammen, oder die kaum überlebensfähigen „Kümmerlinge" werden mit einem gezielten Schlag endgültig aussortiert. Die Sau darf so lang leben, wie sie ordentlich wirft. Spitzenreiterinnen bringen es auf fünf Jahre.

Die ersten vier Wochen sind verglichen mit der restlichen Lebenszeit vermutlich die besten eines Schweines. Täglich säuft der Wurf bis zu 12 Liter Sauenmilch, und der Nachwuchs hat noch Kontakt zur Mutter. Natürlich eingeschränkt. Denn diese liegt seit einigen Tagen vor der Geburt wieder eingezwängt im Ferkelschutzkorb – einem martialisch ausschauenden Stangengebilde zum Schutz der Ferkel, wie die Bauern immer wieder betonen.

Allerdings müssen die kleinen Ferkel in der ersten Zeit auch einiges an Schmerz und Leid aushalten: Die Bauern kupieren ihnen den Schwanz und schleifen die Spitzen ihrer Eckzähne ab. Um Verletzungen vorzubeugen, wie sie sagen. In der Vergangenheit wurden die Zähne einfach abgeklemmt. Das Schleifen hat sich als die bessere Methode erwiesen – weniger Verletzungen, weniger Entzündungen. Für das Ferkel bedeutet es immer noch Quälerei, vor allem wenn ein Nerv blank liegt, nachdem zu tief geschliffen wurde.

Das Kupieren des Ferkelschwanzes ist seit Jahrzehnten Routine im Schweinestall. Denn die Schweinemäster argumentieren, dass sich die Ferkel in den engen Ställen gegenseitig den Schwanz abknabbern würden, was schließlich zu umsatzschädlichen Verletzungen führe. Sehr schädlich für den Umsatz wäre auch, wenn der Bauer die von der EU-Richtlinie geforderten Maßnahmen treffen würde, die das Schwanzbeißen verhindern können. Eine andere als die finanzielle Begründung gibt es nicht. Viele Studien haben gezeigt, dass es einen klaren Zusammenhang zwischen schlechten Haltungsbedingungen und dem aggressiven Verhalten in der konventionellen Mast gibt (siehe auch Seite 28 in diesem Heft).

Kastration für den Geschmack

Auf viele der kleinen männlichen Ferkel wartet in der ersten Lebenswoche noch ein dritter schmerzhafter Eingriff: die Kastration. Lange hieß es, sehr junge Ferkel hätten kein entwickeltes Schmerzempfinden, das Quieken sei nur ein Reflex. Aber die Tiere leiden: Während des Kastrierens (meist betäubungslos) steigt der Stresshormonspiegel in ihrem Blut deutlich an und bleibt anschließend noch lange erhöht. Rund 20 Millionen männliche

INFOBOX

Tierschützer und politische Opposition enttäuscht

2012: Bei der Kastration junger Ferkel sollte ursprünglich ab 2017 eine Betäubung vorgeschrieben sein. Diese Vorschrift wurde vom Bundestag auf das Jahr 2019 vertagt. Im Februar 2013 bestätigte der Bundesrat diese Entscheidung.

Diese Ferkel erwartet ein kurzes und tristes Leben

Ferkel erleiden dieses Schicksal pro Jahr in Deutschland. Der Grund: Das Fleisch mancher geschlechtsreifer Jungeber kann für manche Verbraucher einen abstoßenden Geruch oder Geschmack entwickeln. Bei kastrierten Ebern ist das sehr selten. Erst ab 2019 soll diese Praxis verboten werden.

Dabei gibt es Alternativen. Eine davon ist die Ebermast, die auch PROVIEH für eine machbare und sogar mit wirtschaftlichen Vorteilen verbundene Methode hält. (PROVIEH-Magazin 01/2013)

Die zwei nächsten Stationen im Produktionsablauf

Nach drei bis vier Wochen werden die Ferkel von der Mutter getrennt und getrennt nach Gewicht und Größen sortiert in abgetrennte Buchten verlegt. Zu diesem Zeitpunkt wiegen sie etwa fünf bis sieben Kilo, und ihr Appetit ist enorm. Wann immer sie möchten, können sie sich sattfressen. Rund 450 Gramm Gewichtszunahme am Tag sind gewünscht.

Mit 25 bis 30 Kilogramm Lebendgewicht ziehen die meisten Ferkel wieder um, aber dieses Mal geht es auf die Zielgerade. Sie werden zu den Mastbetrieben gebracht, zum Teil über einige hundert Kilometer hinweg. Auch dort werden sie reichlich gefüttert. Das Futter kommt meist automatisch über Rohre in den Futtertrog. Per Computer wird berechnet, wie viel jedes Schwein frisst und wie gut es das Futter verwertet.

Der Bauer verfolgt am Bildschirm die errechneten Kurven und kann sich ausrechnen, wieviel Euro am Ende pro Schwein für ihn übrig bleiben. Je größer die Schweine werden, desto geringer ihre Bewegungsfreiheit. Zum Schluss haben die 110 Kilogramm schweren Schweine nur 0,75 Quadratmeter Platz je Tier.

Von der Einhaltung der Gesetze wie auch der Tierschutzvorschrift, den Tieren Schmerz und Leid so weit möglich zu ersparen, sind die Schweinehalter in Deutschland insgesamt noch weit entfernt – aber auch dank PROVIEH gibt es Hoffnung und immer wieder Lichtblicke auf dem steinigen Weg zu tiergerechter Schweinehaltung.

Susanne Kopte

Eine Frage der Haltung

Bei extensiver Grünlandhaltung bekommen die Tiere mehr Auslauf, was vor Ort mehr Fläche benötigt als die intensive Stallhaltung. Diese verbraucht das Land allerdings virtuell – im Ausland.

Extensive Tierhaltung verbraucht mehr Fläche als die Haltung von Hochleistungstieren. Klingt logisch, ist aber falsch, hat die Kieler Agrarwissenschaft herausgefunden.

Professor Friedhelm Taube vom Lehrstuhl für Grünland und Futterbau sowie ökologischen Landbau an der Christian-Albrechts Universität zu Kiel wollte es genau wissen. Er und sein Team verglichen über zwei Jahre hinweg eine Hochleistungsherde mit Kühen, die 11.000 Kilogramm Milch im Jahr geben, mit einem Hof, der auf sogenannte Low-Input-Kühe mit lediglich etwa 6.000 Kilogramm Milch setzt. Beide Höfe befinden sich im östlichen Hügelland von Schleswig-Holstein und weisen praktisch identische äußere Bedingungen auf.

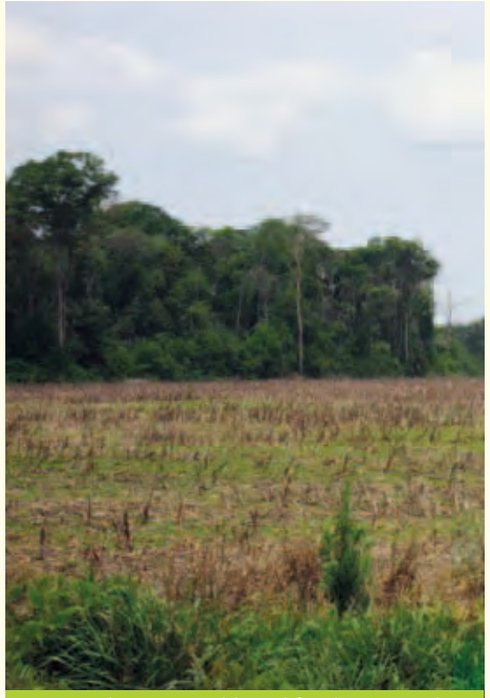
Alles andere als identisch ist dagegen die Philosophie der beiden Landwirte. Der eine setzt auf maximalen Ertrag, hält seine Kühe ausschließlich im Stall und füttert Kraftfutter zu, um die höchstmögliche Leistung zu erzielen. Die Kühe des anderen begnügen sich hingegen mit dem, was auf der Weide wächst, weil es ihrem Bauern darum geht, die Milch mit möglichst wenig Aufwand zu gewinnen. Ein Prinzip, das laut Taube vor allem in Irland ebenso häufig wie erfolgreich angewandt wird. Dass der minimalistische Bauer im konkreten Fall nach Bio-Standard wirtschaftet, fällt für das Ergebnis kaum ins Gewicht, erläutert der Agrarwissenschaftler. Er hat berechnet, wie viel Land für die Erzeugung von jeweils einem Kilogramm Milch benötigt wird. Heraus kamen für den einen wie den anderen knapp zwei Quadratmeter.

„Es reicht nicht mehr, sich nur mit den Umwelteffekten vor Ort zu beschäftigen", begründet Professor Taube dieses nur auf den ersten Blick verblüffende Resultat. Konkret bedeutet das: Die Kieler Studie berücksichtigt auch die Flächen, die nötig sind, um das für Hochleistungshaltung nötige Kraftfutter zu produzieren.

Im untersuchten Fall ist das Mais aus eigenem Anbau und dazu Soja, die vor allem in der brasilianischen Savanne und in der argentinischen Pampa gewonnen wird. In Bestform sind die Superkühe nur dann, wenn sie eine Tonne Soja im Jahr futtern. Da in Brasilien ein Hektar Land etwa 2,5 Tonnen Soja liefert, beansprucht jedes Tier dort knapp einen halben Hektar. Weil auf der anderen Seite bei extensiver Haltung weder Mais noch Soja nötig sind, fällt auch kein zusätzlicher Flächenverbrauch an. „Eine solche Gesamtschau", sagt Taube, „ist bisher kaum üblich, obwohl sie nach meiner Überzeugung dringend geboten ist." Knapp 17 Millionen Hektar umfasst nach seinen Zahlen die landwirtschaftliche Nutzfläche in Deutschland, dazu wird für das Kraftfutter der Ertrag von fünf Millionen Hektar importiert. Ein Phänomen von offenkundig wachsender Dynamik, denn allein in den vergangenen sieben Jahren hat die virtuelle Landnahme von drei auf die jetzigen fünf Millionen Hektar zugenommen. Vor allem der Einsatz von Soja ist dabei nach Taubes Worten „dramatisch gewachsen".

Erst recht ungünstig schneidet die Maximal-Strategie in Sachen Klimafreundlichkeit ab. Inklusive der im Ausland erzeugten Emissionen steht extensive Haltung beim Kohlendioxid um fast 60 Prozent besser da. Umgerechnet auf Kohlendioxid-Äquivalente, die auch den Verbrauch von Kraftstoff und andere Faktoren einbeziehen, fällt das Ergebnis ähnlich aus.

Noch gar nicht einbezogen hat Taubes Team in dieser Untersuchung ein Problem, das ebenfalls nicht zu vernachlässigen ist. „Je



Immer mehr Regenwald wird für den Sojaanbau gerodet

Für Hochleistungskühe werden gigantische Mengen Kraftfutter importiert

mehr Nährstoffe in eine Kuh hineingehen, umso mehr kommen aus ihr heraus", bringt es der Wissenschaftler auf den Punkt. Intensivhaltung führt also zu immer mehr Gülle, die immer schwieriger auf den Feldern unterzubringen ist. Zumal vom Jahr 2015 an eine neue Dünge- Verordnung greift, die das Ausbringen von Gülle zeitlich noch einmal deutlich einschränkt.

Friedhelm Taube rechnet damit, dass durch diese Verordnung der bislang ungebrochene Trend zum Wachstum in der Milcherzeugung zumindest gebremst wird. Sein Argument: Künftig müssen die Höfe wohl häufig zumindest einen Teil ihrer Gülle in andere Landkreise mit weniger Tierhaltung oder in andere Bundesländer exportieren, was mit Kosten von 10 bis 20 Euro pro Tonne zu Buche schlagen wird. Weil eine einzige Kuh im Jahr bis zu 30 Tonnen Gülle hinterlässt, ergibt sich daraus ein erheblicher betriebswirtschaftlicher Faktor.

Allzu optimistisch ist Taube trotzdem nicht. „Es gibt kaum noch Betriebe mit konsequenter Weidehaltung", beschreibt er den aktuellen Zustand in Schleswig-Holstein, und auch auf den Höfen sei die Resonanz auf diese Erkenntnisse der Wissenschaft verhalten: „Noch sind wir so etwas wie die einsamen Rufer in der Milchindustrie, weil diese zusätzlichen ökologischen Leistungen der Low-Input-Systeme nicht entsprechend honoriert werden."

Martin Geist

Was ist „chronischer Botulismus"?

Schon wieder keine Antwort

Schon zehntausend, zwanzigtausend oder vielleicht noch mehr Milchkühe erlagen in den vergangenen fünfzehn oder zwanzig Jahren einer qualvollen chronischen Krankheit. Genaue Zahlen gibt es nicht. Sie kann es nicht geben, weil die Krankheit weder als anzeigepflichtige Tierseuche noch als meldepflichtige Tierkrankheit anerkannt ist. Aber dass es diese Krankheit gibt, geben nach anfänglichem Leugnen auch die Behörden zu. Die Krankheit macht sich zunächst durch Leistungsabfall bemerkbar und führt zu fortschreitenden Lähmungen, Abmagerung, torkelndem unsicherem Gang, hochgekrümmtem Rücken, Schluckstörungen, beidseitiger Pupillenlähmung (gutes diagnostisches Merkmal) und schließlich zum Festliegen und Tod. Wenn die Kuh vorher noch ein Kalb zur Welt bringt, ist es bereits tot oder nicht überlebensfähig.

Was ist das für eine schreckliche Krankheit, die höchstens im Frühstadium therapiert werden kann, danach aber zum sicheren Tod führt? Wie lässt sich diese Krankheit vermeiden? Das fragen sich schon über zweitausend Bauern, die die Krankheit auf dem eigenen Betrieb erleben mussten und zum Teil auch selbst erlitten haben. Und die übrigen Milchviehbauern wollen die Krankheit gar nicht erst auf ihrem Betrieb haben.

Das Versagen staatlich geförderter Forschung

Mittlerweile werden Gelder in Millionenhöhe zur Erforschung der Krankheit bereitgestellt. Doch das offiziell anerkannte Ergebnis lautet immer gleich: Die Krankheit sei ein „Geschehen mit unspezifischer Symptomatik". An dieser Antwort änderte auch das millionenschwere Forschungsprojekt „Bedeutung von Clostridium botulinum bei chronischem Krankheitsgeschehen" nichts, das vom 1. Januar bis zum 31. Mai 2014 lief und dessen Ergebnisse am 12. September 2014 auf dem Abschlusssymposium in Hannover vorgestellt wurden. Ist die Krankheit womöglich unerforschbar?

Natürlich nicht. Schon der Titel des Projekts verrät, dass der Fokus einseitig auf das Botulismus-Bakterium C. botulinum gerichtet war, nicht etwa auf die Erklärung des Krankheits-

Die Grassilage darf später keinesfalls anfangen zu schimmeln

geschehens. Der Grund für die Einseitigkeit ist eine wissenschaftliche Kontroverse. Die Göttinger Wissenschaftler Helge Böhnel, Frank Gessler und Mitarbeiter bezeichneten die Krankheit 2001 als chronischen oder viszeralen Botulismus, denn die Krankheit verläuft ähnlich wie der akute Botulismus, nur viel langsamer, eben chronisch, und mit mehr Komplikationen. Diese Sicht fand viel Anklang, stieß bei Behörden aber auf energischen Widerstand.

Der akute Botulismus wird durch C. botulinum verursacht, genauer: durch dessen äußerst starkes Nervengift, das auch als Leichengift bekannt ist und innerhalb von Tagen zum Tode führen kann. Für das Bakterium wiederum ist Sauerstoff ein starkes Gift, deshalb kann es sich nur in einem sauerstofflosen faulig en Milieu vermehren, vor allem in faulenden Leichen. Die Sporen des Bakteriums sind sehr widerstandsfähig, vertragen Sauerstoff und viele andere Widrigkeiten und können über Jahrzehnte auskeimfähig bleiben. Werden sie mit dem Futter aufgenommen und gelangen zum Beispiel in erkrankte oder verletzte Stellen im Darmtrakt, können sie dort bei Sauerstoffmangel zur aktiven Bakterienform auskeimen, sich vermehren und ihr Gift absondern zum Schaden des Wirts und zum Nutzen des Bakteriums. Doch das Leichengift kann längerfristig auch mit dem angebotenen Futter aufgenommen werden. Eine klare Trennlinie zwischen „chronischem" und akuten Botulismus gibt es nicht.

In den sogenannten Biogasanlagen wird das brennbare Gas Methan durch Gärung erzeugt. Im Gärsubstrat gibt es also kaum Sauerstoff – ideal für das Gedeihen von C. botulinum in Tierresten, die in das Gärsubstrat gerieten und dort faulen. So entstehen neue Sporen. Werden sie mit den Gärresten auf die Felder ausgebracht, werden sie dort angereichert. Das ist ein chronischer Vorgang, der irgendwann die Schwelle zur Gefährlichkeit überschreiten kann.

Bekannt sind schließlich auch weitere Beobachtungen und Überlegungen, von denen hier nur einige angeführt seien:

1) Wenn Gras dicht über dem Boden abgemäht wird, können zu viele Leichen von Rehkitzen, Junghasen oder anderen Tieren in die Silage geraten und dort zu Brutstätten für C. botulinum werden, so dass in der Silage schon das Leichengift und Sporen gebildet werden können.

2) In Flussniederungen könnten sich im Boden noch Schwermetalle oder andere Gifte befinden, die früher, als Flüsse noch stark verunreinigt waren, bei Überschwemmung abgelagert wurden. Stammt gemähtes Gras von solchen Flächen, kann es schädlich für das Vieh sein.

3) Auf manchen Betrieben begann das Problem „chronischer Botulismus" exakt mit der Verfütterung von verdorbener Grassilage, die wegen Fäulnis und Schimmel zur Qualitätsstufe IV gehörte, also ungeeignet für die Verfütterung war.

4) Die Krankheit tritt in Nordwestdeutschland stark gehäuft auf, im milchviehreichsten Bundesland Bayern aber kaum. In Bayern ist die dominante Milchkuh das Fleckvieh, in Norddeutschland das schwarzbunte Holstein-Friesian. Spielt dieser Rassenunterschied eine Rolle im Krankheitsgeschehen? Was ist in der bayerischen Milchviehwirtschaft anders als in Norddeutschland?

Verhindert die Verfütterung hochwertiger Silage chronischen Botulismus bei Rindern?

5) Wegen Mangelhaftigkeit des Grobfutters wird oft mehr Kraftfutter verfüttert. Es enthält Glyphosat-belastetes Sojaschrot. Glyphosat schadet der Darmflora und begünstigt so die Vermehrung von C. botulinum.

6) Eine genehmigungspflichtige Impfung bietet Kühen einen guten Schutz vor C. botulinum.

Die angeführten Beobachtungen, Denkmöglichkeiten und Erkenntnisse bieten sicherlich genug Ansatzpunkte, sich der Erklärung des Krankheitsbildes „chronischen Botulismus" zu nähern und Ratschläge zur wirkungsvollen Vermeidung von „chronischen Botulismus" zu erteilen. Im Forschungsprojekt mit seinem Scheuklappenblick blieben diese Forschungsansätze weitgehend ungenutzt. Das ist zu rügen. Der Vollständigkeit halber sei hinzugefügt, dass es außer C. botulinum noch weitere Clostridium-Arten gibt, zum Beispiel die Erreger von Rauschbrand und Wundstarrkrampf, die im Krankheitsgeschehen auch eine Rolle spielen könnten.

Im Tierschutzgesetz heißt es in Paragraf 1: „Zweck dieses Gesetzes ist es, aus der Verantwortung des Menschen für das Tier als Mitgeschöpf dessen Leben und Wohlbefinden zu schützen. Niemand darf einem Tier ohne vernünftigen Grund Schmerzen, Leiden oder Schäden zufügen." Im Fall des „chronischen Botulismus" wäre es also Aufgabe der staatlich geförderten Forschung gewesen, dem zehntausendfachen Leiden der Kühe ein Ende zu setzen. Dieses Ziel wurde wieder verfehlt. So kommt es, dass Milch und Fleisch von erkrankten Kühen noch immer ganz legal dem menschlichen Verzehr zugeführt werden können.

Ratschläge an Milchbauern

Wichtige Ratschläge sind möglich: Die Milchkühe sollten mit möglichst hochwertigem Grobfutter gefüttert werden. Dann muss auch weniger Kraftfutter zugefüttert werden. Den Milchkühen sollten saubere und tiergerechte Liegeboxen angeboten werden, und wenn diese höher liegen als der Laufgang, sollten sie nicht mit Gummimatten ausgelegt werden, die leicht verschmutzen, sondern mit reichlich Stroh. Natürlich kosten solche Wohlfühl-Maßnahmen Geld, aber wenn mit ihnen das „chronische Krankheitsgeschehen" vermieden werden kann, ist es gut angelegt. Dafür muss aber der Milchpreis stimmen. In diesem Punkt herrscht Einigkeit.

Sievert Lorenzen

Food Mafia – Wehren Sie sich gegen die skrupellosen Methoden der Lebensmittelindustrie

Autoren: Marita Vollborn und Vlad Georgescu

Die Autoren

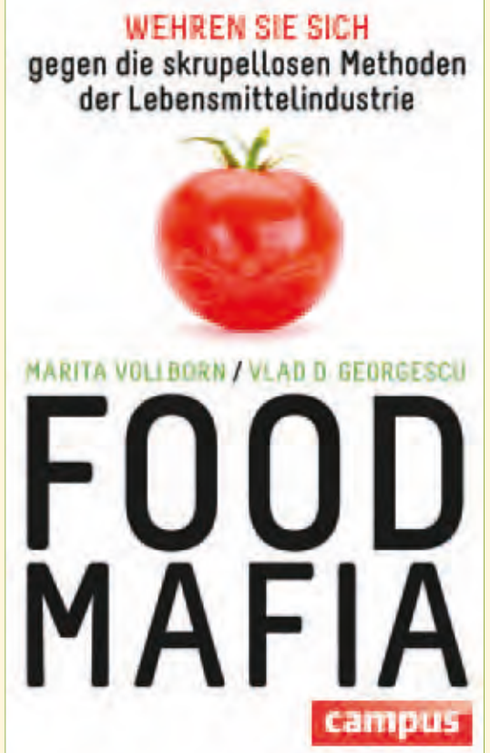
Die Autoren, Vlad Georgescu und Marita Vollborn, sind Journalisten mit langjährigen Kompetenzen in den Bereichen Wissenschaft und Wirtschaft. Nach dem bewährten Modell früherer gemeinsam verfasster Bücher verpackt auch dieses einen aktuellen Missstand unter einem reißerischen Titel zu einem leicht lesbaren Buch, das in der Buchhandlung zum Hingreifen reizt.

Die Inhalte

Trotz der plakativen Aufmachung trägt das Buch nicht nur die Fakten gut zusammen, sondern ist wirklich so einfach und unterhaltsam lesbar, wie Titel und Aufmachung es versprechen. Die verfilzte deutsche und globale Lebensmittelindustrie bieten freilich auch genug Potenzial für Empörung, so dass Georgescu und Vollborn nichts künstlich aufbauschen mussten. Die Macht der Großkonzerne, die Risiken der Nanotechnik in Lebensmitteln, die grausame Fleischproduktion, die abstruse Pflanzenproduktion und den Mythos Milch nehmen sie aufs Korn. Am Ende des Buches gibt es ein Kapitel mit Handlungsvorschlägen. Die Autoren gehen nicht nur auf die Gefahren für die Gesundheit der Verbraucher und die Umwelt ein, sondern auch auf die Folgen, die die derzeitige Praxis für Demokratie, Rechtsstaat, Arbeitnehmerrechte und Tierschutz hat.

Der Tierschutz

Im Bereich des Tierschutzes werden die Verhältnisse in der industriellen Tierproduktion erklärt und mit vielen Zahlen und Daten unterlegt, die dem Text aber nichts von seiner leichten Lesbarkeit nehmen. Neben der Haltung von Schweinen, Geflügel und Milchkühen, deren Bedingungen dem Leser dieses Magazins geläufig sind, wird zum Beispiel auch die seltener diskutierte Tatsache aufgegriffen, dass die Herstellung von Stopfleber („foie gras") in Deutschland zwar verboten ist, dass das Produkt aber dennoch eingeführt werden darf. Das ist inkonsequent, aber offenbar möchte man sich nicht mit Frankreich anlegen, das in der Stopfleber ein „Kulturgut" sieht. Auch die bisher zu selten thematisierte Daunengewinnung wird erläutert: Der Käufer kann heutzutage leider nie sicher sein, ob die Daunen in seiner Bettdecke oder seiner Winterjacke aus quälerischem Lebendrupf stammen oder aus dem Rupf geschlachteter Gänse. Jedenfalls konnte bei einer Umfrage der Stiftung Warentest 2013 keiner der Hersteller belegen, von welchen Höfen seine Daunen stammen. Alle Siegel und Garantien in diesem Bereich scheinen also Schall und Rauch zu sein.



Food Mafia – Wehren Sie sich gegen die skrupellosen Methoden der Lebensmittelindustrie
Campus Verlag GmbH, Frankfurt am Main, August 2014, 352 Seiten, 19,99 Euro, ISBN 978-3593501222

Die Milch

Auch die komplizierten Mechanismen des Milchmarkts versucht das Buch zu erklären, inklusive des selten genug thematisieren Schicksals der männlichen Kälber der Milchviehrassen. Dass die gesundheitlichen Auswirkungen des hohen Milchkonsums entgegen jahrzehntelangen Annahmen nicht nur positiv sind, wird erläutert. Als Gerücht wird entlarvt, dass man ausschließlich durch Milchprodukte genügend Kalzium zu sich nehmen könne, um keine brüchigen Knochen zu bekommen. Auch sehr viele Lebensmittel enthalten Kalzium, und es reicht nicht, Kalzium einfach nur aufzunehmen – der Körper muss es auch verwerten können. Zudem wird Kalzium durch eine hohe Zufuhr tierischer Proteine vermehrt ausgeschieden – das Buch erläutert, inwiefern auch das in die Rechnung einbezogen werden muss.

Die Kontrollen

Wer schließlich das Kapitel über die Lebensmittelkontrollen – beziehungsweise über das Fehlen solcher Kontrollen – gelesen hat, bekommt den Eindruck, als Verbraucher könne man froh sein, wenn die wenigen Kontrolleure gelegentlich die Spitze eines Eisbergs treffen. Von einem engmaschigen Kontrollnetz kann nicht die Rede sein.

Die Lösung?

Und was kann der Verbraucher tun? „Konsumentenboykotte, Verbraucherproteste, Kaufentscheidungen, Demonstrationen und Petitionen" seien die Mittel der Wahl, aber die Autoren raten auch zu Verzicht, selber kochen, weniger wegwerfen und Teilnahme an solidarischer Landwirtschaft, und sie nennen eine Reihe von Organisationen, unter ihnen PROVIEH, die sich dem Kampf gegen umwelt-, tier- und verbraucherfeindliche Methoden widmen. Doch, leider, die Autoren sehen sich auch genötigt, vor übertriebenen Erwartungen zu warnen. „Offensichtlich verzeiht der deutsche Verbraucher schnell, wenn Problematisches den eigenen Alltag nicht tangiert". Wie wahr.

Irene Wiegand

Bündnis „Stop TTIP“ klagt gegen Entscheidung der EU-Kommission

Das Bündnis „Stop TTIP“, dem auch PROVIEH angehört, gründete sich, um die geplanten Freihandelsabkommen zwischen Europa und den USA (TTIP) und zwischen Europa und Kanada (CETA) zu verhindern. Geplant war eine Europäische Bürgerinitiative (EBI), um mit Hilfe von mindestens einer Million Unterschriften die EU-Kommission dazu zu zwingen, das Anliegen der EBI auf die Tagesordnung zu nehmen: den sofortigen Verhandlungsstopp für TTIP und CETA beziehungsweise die transparente Neuverhandlung unter Berücksichtigung der Interessen der Bevölkerung. Die Kommission verweigerte die Zulassung der EBI mit der Begründung, die Verhandlungen mit den USA und Kanada seien keine Rechtsakte. Außerdem begründete die Kommission ihre Entscheidung damit, dass sie nicht zu negativem Handeln aufgefordert werden dürfe. Europäische Bürgerinitiativen dürfen also nur für, nicht aber gegen einen „Sachverhalt“ wie die Freihandelsabkommen eintreten.

Demnach haben Bürger in Europa keine Mitbestimmungsmöglichkeiten bei internationalen Verträgen. Entspricht das noch den Grundsätzen unserer Demokratie? Das Bündnis hat Klage vor dem Europäischen Gerichtshof gegen die Entscheidung der EU-Kommission eingereicht. Die EBI wurde im Oktober selbstorganisiert und ohne Genehmigung durch die EU-Kommission gestartet (sEBI). Bis zum Redaktionsschluss ist das Bündnis auf mehr als 300 Nichtregierungsorganisationen aus 24 Mitgliedsstaaten angewachsen. Das Ziel, eine Million Unterschriften binnen eines Jahres zu sammeln, wurde schon nach knapp zwei Monaten erreicht! Der Widerstand gegen TTIP und CETA wächst stetig! Wir werden den Ausverkauf unserer Demokratie sowie unserer Tier-, Umwelt- und Verbraucherschutzstandards nicht hinnehmen!

INFOBOX

Wieso Widerstand leisten?

Die Verhandlungen wurden unter Ausschluss der Öffentlichkeit geführt. Konzerne durften aktiv mitgestalten und sogar Teile des Vertragstextes formulieren. Zukünftig sollen Konzerne an neuen Gesetzesentwürfen im Vorfeld mitarbeiten dürfen, um ihre Interessen zu wahren. Ebenso könnten Risikotechnologien wie beispielsweise Fracking schneller zugelassen werden. Höhere Schutzstandards – zum Beispiel im Tierschutz – wären mit TTIP und CETA kaum mehr durchsetzbar.

Mit ISDS hätten Konzerne die Möglichkeit, gegen Gemeinwohlinteressen zu klagen. In Studien zeigt sich außerdem, dass die positiven ökonomischen Effekte viel geringer wären, als von Befürwortern propagiert. Unsere Demokratie und das Gemeinwohl würden geschwächt – zugunsten von Konzerninteressen und ohne einen nennenswerten Nutzen für uns!

Jede Unterschrift zählt!

Gefahren durch Investorenschutz

Der geplante Investitionsschutz – auch bekannt als Investor-Staat-Streitschlichtungsverfahren (ISDS) – gibt Unternehmen die Möglichkeit, Staaten zu verklagen, wenn neue Standards oder Gesetze die zukünftigen Gewinnchancen beeinträchtigen könnten. Die Verhandlungen werden intransparent und ohne Berufungsmöglichkeit vor Schiedsgerichten verhandelt und gehen meist zugunsten der Unternehmen aus. Es ist daher kein Wunder, dass die großen Spitzenverbände der Wirtschaft dies und jenseits des Atlantiks fordern, an ISDS festzuhalten.

Auch Kanzlerin Merkel ist weiterhin von TTIP überzeugt. Auf dem G20-Gipfel in Brisbane warb sie für das Abkommen und begründete ihre Meinung mit dem drohenden Bedeutungverlust von Deutschland und Europa. Ihrer Auffassung nach sollten die Verhandlungen zügig fortgeführt werden. Doch besonders in Deutschland wächst der Widerstand der Bevölkerung. Und gerade bei uns kann sich entscheiden, ob die Verhandlungen an Fahrt gewinnen oder gestoppt werden. Deutschland hat die größte europäische Volkswirtschaft und gehört zu den führenden Exportnationen. Wächst der Widerstand der deutschen Bevölkerung gegen TTIP weiter, kann TTIP ernsthaft gefährdet werden.

CETA wartet nur noch auf Ratifizierung

Der Vertragstext von CETA ist bereits beschlossen und muss nur noch ratifiziert werden. ISDS nachträglich aus CETA zu entfernen, soll angeblich nicht möglich sein, da dadurch das gesamte „Verhandlungspaket“ aufgeschnürt würde. Die EU möchte nun allerdings nachbessern. Der Erfolg dieser nachträglichen Maßnahme ist jedoch zu bezweifeln.

Das „Canadian Centre for Policy Alternatives“ hat die Dokumente zu CETA analysiert: Konsumenten, Umweltschutz und kommunale Belange werden nach ihrer Analyse den Konzerninteressen untergeordnet. Die Studie kommt ebenfalls zu dem Schluss, dass einmal privatisierte Unternehmen nicht mehr von Kommunen zurückgekauft werden können.

Im Dezember findet die nächste Verhandlungsrunde über TTIP statt und Ende 2015 soll bereits ein Verhandlungsergebnis vorliegen. Nun ist unsere Initiative gefragt – denn die Politik verhandelt unverdrossen weiter! Unterschreiben auch Sie gegen die geplanten Freihandelsabkommen, damit wir das neue Ziel, zwei Millionen Unterschriften zu sammeln, erreichen! Unterschriftenlisten zum Ausdrucken können Sie bei belzer@provieh.de oder unter 0431-24828-0 anfordern.

Ira Belzer

Arbeitspferd und Fuhrmann – Partnerschaft mit Respekt und Vertrauen füreinander

In letzter Zeit sieht man wieder öfter Arbeitspferde, die in der Landwirtschaft auf kleineren Flächen eingesetzt werden. Fast 60 Jahre waren sie gänzlich von den Feldern verschwunden, verdrängt vom technischen Fortschritt mit Bearbeitungs- und Erntegeräten, deren Einsatz die Landwirtschaft immer industrieller werden ließ.

Arbeitspferde sind nicht „rückwärtsgewandt"

Dass einige Landwirte heute wieder auf das Arbeitspferd setzen, hat selten etwas mit romantischen Gefühlen oder Idealismus zu tun, sondern in den meisten Fällen mit handfesten wirtschaftlichen Beweggründen. Die Feldbewirtschaftung mit einem Arbeitspferd erhält nachhaltig die Bodenstruktur, fördert die Humusbildung, ist somit bodenaufbauend, mindert die Erosionsgefahr, erhöht Qualität und Quantität der angebauten Frucht und ist damit in allen Belangen der Arbeit mit einem Traktor überlegen. Dies alles wird durch eine wissenschaftliche Studie der Universität Kiel handfest belegt (www.hof-hollergraben.de/files/Humussphaere_2012.pdf).

Noch wird der Einsatz von Arbeitspferden nicht von allen Menschen als positiv angesehen und bewertet. Das „arme Pferd" vor dem Pflug quäle sich ab und leide. Aufgrund seiner anatomischen und physiologischen Natur sei es weder als Reit- noch als Zugtier vorgesehen. Darf man also überhaupt mit Pferden arbeiten, ohne dass diese auf lange Sicht Schaden nehmen? Ja, so heißt die klare Antwort. Voraussetzung ist allerdings eine gute Kenntnis von Bau, Stoffwechsel und natürlichen Verhaltensweisen von Pferden, und diese Kenntnis hat höchste Priorität beim Training eines Pferdes und seinem Einsatz bei der Arbeit auf dem Feld. Deshalb ist es geradezu essentiell, dass sich Fuhrmänner und Pferdebauern mit dem Verhalten und der Biomechanik ihrer Pferde sorgfältig auseinandersetzen, um die Zugarbeit für die Pferde so schonend und dennoch so wirksam wie möglich zu gestalten.

Die Arbeit mit dem Pferd

Jedes Pferde-Mensch-Team hat sein eigenes, individuelles Gepräge. Deshalb gibt es keine pauschalen Lösungen für die Arbeit mit Pferden. Vielmehr müssen jedes Mal das Ausbildungskonzept und die Ausrüstung (Zaumzeug, Geschirr, Hufbeschlag etc.) auf das jeweilige Team abgestimmt werden. In jeder individuellen Ausbildung steht die Bodenarbeit das Grundgerüst für alle aufbauenden Ausbildungsschritte dar. Es gilt, das Pferd ohne physischen und psychischen Druck zu motivieren, gerne dem Menschen zu folgen. Hervorragende und dauerhafte Leistungen sind über Druck nicht erreichbar. Ein großer Vorteil der Bodenarbeit liegt darin, dass das Training eines Pferdes schon im Fohlenalter beginnen kann. Zunächst wird auf eine körperliche Belastung

PROVIEH Vorstandsmitglied und Demeter-Bauer Volker Kwade setzt bei der Feldbewirtschaftung auf Pferdearbeit

verzichtet, aber im täglichen Umgang kann das Pferd an die Arbeit gewöhnt werden, bis sie schließlich zu seinem „normalen Umfeld" gehört. Mit vier Jahren kann man langsam anfangen das Pferd körperlich zu belasten, aber erst mit sechs Jahren ist es voll entwickelt und damit körperlich ausgereift.

Um trotz der Zugarbeit den Bewegungs- und Stützapparat des Pferdes gesund und leistungsfähig zu erhalten, ist ein korrekt sitzendes Geschirr ein absolutes Muss. Für die Feldarbeit eignet sich besonders das Kumtgeschirr. Es wird hinten um den Hals gelegt und ist besonders gut für den schweren Zug, weil die vorderen Muskelpartien und das Schultergelenk in ihrer Bewegung kaum gestört werden und das Pferd sich mit seiner gesamten Körpermasse optimal gegen die Last stemmen kann.

Besondere Aufmerksamkeit muss der Art der zu verrichtenden Arbeit geschenkt werden. Es braucht Erfahrung und Wissen, um Zugwiderstände für das Pferd richtig einzuschätzen. Denn es liegen Welten zwischen der Bearbeitung eines leichten Sandbodens und eines schweren lehmigen Bodens. Generell kann gesagt werden, dass die Zugkapazität des Pferdes über einen längeren Zeitraum von drei bis vier Stunden nicht mehr als 10 bis 15 Prozent seines Körpergewichts betragen sollte bei einer Geschwindigkeit von 2,5 bis 4 Kilometer pro Stunde. Der Fuhrmann muss seine Pferde genau kennen und beobachten, wann die ersten Ermüdungszeichen auftreten und das Pferd rechtzeitig eine Ruhepause braucht, um leistungsfähig zu bleiben. Wenn Fuhrmann und Arbeitspferd eine Einheit bilden, die auf gegenseitigen Respekt und Vertrauen basiert, dann ist damit der Grundstein für ein langes, gesundes und zufriedenes Pferdearbeitsleben gelegt.

Volker Kwade

Intakte Ringelschwänze: Praxiserfahrungen aus Finnland

Die EU-Richtlinie 120/2008/EG vom 18. Dezember 2008 zum Schutz der Schweine untersagt das routinemäßige vorbeugende Kürzen des Ringelschwanzes ausdrücklich. Das taten auch die Vorgängerrichtlinien von 1994 und 2001. Trotzdem wird fast überall weiter kupiert, auch in Deutschland, weil sonst viele Betriebe unter den derzeitigen Haltungsbedingungen Probleme mit Schwanzbeißen und/oder Schwanznekrosen hätten (wir berichteten).

In Finnland trat am 1. Januar 2003 ein vollständiges Kupierverbot in Kraft. Auch vorher schon wurde dort nur ausnahmsweise und auf relativ wenigen Ferkelerzeugerbetrieben kupiert. Finnische Schweinehalter sind deshalb verwundert, dass in den europäischen Hochburgen der Schweineerzeugung fast ohne Ausnahme noch immer routinemäßig kupiert wird. Wie die Finnen die Haltung von Schweinen mit intaktem Ringelschwanz schaffen, erfuhr Schweineexperte Rudolf Wiedmann bei einem zweiwöchigen Praxisaufenthalt in Finnland, bei dem er drei Zuchtsauen- und zwei Mastbetriebe unter die Lupe nahm, die hinsichtlich Bauart und Management überdurchschnittlich gut sind. Hier sein Erfahrungsbericht mit Schlussfolgerungen:

Überdurchschnittlich gute Schweinehaltung in Finnland

Seit dem in Finnland 2003 strikt umgesetzten Kupierverbot werden nur noch Ställe gebaut, die offenbar für die Haltung von Schweinen mit unversehrten Schwänzen geeignet sind. In solchen Ställen können mit entsprechendem Managementaufwand erfolgreich Schweine mit langen Schwänzen aufgezogen und gemästet werden. Die Ausfälle durch Schwanzbeißen werden so auf rund ein Prozent begrenzt (siehe Betriebsübersicht unten).

Einer der im September 2014 besuchten vorbildlichen Betriebe ist einer der größten Ferkelerzeugerbetriebe Finnlands (Betrieb H) mit 3.700 Sauen und 100.000 jährlich verkauften Ferkeln. Die Arbeit dort konnte ich eine Woche lang sehr eng begleiten und mir ein gutes Bild über das Schwanzbeißgeschehen machen. Zum Beispiel wurden an einem Vormittag 1.020 Absatzferkel verladen, jedes rund 30 Kilogramm schwer. Lediglich drei von ihnen waren aufgrund eines lädierten Schwanzes nicht verkaufsfähig. Diese Tiere wurden als „2. Qualität" eingestuft und verblieben zur Mast auf dem Sauenbetrieb, ebenso wie Ferkel mit Nabelbruch, Abszessen oder anderen Schäden. Auf Betrieb H sind jährlich insgesamt nur 2,8 Prozent der Ferkel nicht verkaufsfähig. Was macht diesen und die anderen besuchten finnischen Schweinehalter so erfolgreich in der Langschwanzhaltung von Schweinen?

Betrieb mit Tierzahl	Schweine mit offener Schwanzwunde am Besuchstag
H: 3.700 Zuchtsauen + ca. 14.800 Ferkel	0,4 Prozent
P: 1.440 Mastplätze	2,7 Prozent
T: 850 Zuchtsauen + ca. 3.400 Ferkel	0,06 Prozent
O: 1.200 Mastplätze	0,75 Prozent
K: 1.100 Zuchtsauen + ca. 4.400 Ferkel	0,5 Prozent

Die angeführten Zahlen beziehen sich ausschließlich auf Betriebe mit neueren Ställen und überdurchschnittlich gutem Management

Ein Wurf beim Fressen am Langtrog

Kleine, überschaubare Gruppen

Die Ferkel werden auf vielen Betrieben wurfweise von den Muttersauen abgesetzt und in die Ferkelaufzucht umgestallt. Lediglich Würfe unter zehn Ferkeln werden mit Tieren aus anderen Würfen gemischt. So gibt es in 80 Prozent der Ferkelaufzuchtbuchten fast keine sozialen Auseinandersetzungen mit Stress, zum Beispiel durch Rangordnungskämpfe mit neuen Gruppenmitgliedern. Die Gruppengröße bleibt in der Regel auch in der Mast auf den Wurf ausgelegt, also auf zehn bis zwölf Tiere.

Die tägliche Kontrolle durch die Tierbetreuer kann dank der kleinen Tiergruppen relativ zügig und genau durchgeführt werden. So können erkrankte oder verletzte Einzeltiere rechtzeitig erkannt und behandelt oder in Krankenbuchten abgesondert werden. Mit Ausnahme von Entwurmungsmitteln werden Medikamente nicht über das Trinkwasser verabreicht, sondern es werden nur Einzeltierbehandlungen vorgenommen, zum Beispiel Antibiotika-Injektionen. Die Tierärzte haben kein Dispensierrecht, das heißt sie dürfen keine Medikamente verkaufen und damit Geld verdienen (wie in Deutschland), sondern nur Rezepte ausstellen.

Mehr Platz und Komfort für die Schweine

Den Tieren wird in Finnland mehr Platz gewährt als bei uns: 0,45 statt 0,35 Quadrat-

meter je Ferkel und meist 1,0 statt 0,75 Quadratmeter je Mastschwein. Ab 2018 schreibt das finnische Recht einen Quadratmeter Fläche pro Tier in der Endmast als gesetzlichen Mindeststandard vor.

Der Komfort für die Schweine ist besser als bei uns: Die Bucht ist aufgeteilt in 70 Prozent planbefestigten Boden, der bei Bedarf beheizt werden kann, und 30 Prozent Spaltenboden (Dreikantstahlrost). Für entspannte Ruhemöglichkeiten sorgen verstellbar gedeckelte, dämmerige Liegebereiche. Den Ferkeln stehen so unterschiedliche Temperaturzonen zur Verfügung, so dass sich jedes Tier entsprechend dem jeweiligen Temperaturbedürfnis ablegen kann. Bei hohen Außentemperaturen sorgt in Betrieb H zudem eine Befeuchtungsanlage für eine weitere Verringerung der Wärmebelastung der Tiere. Die finnische Art der Buchtengestaltung bietet insgesamt bessere Abkühlmöglichkeiten als die in Deutschland üblichen Kunststoffböden in der Ferkelaufzucht, die zudem noch rutschiger und lauter sind.

Kleine Mastgruppen sind das Standardverfahren

Tiergerechte Fütterung

Gefüttert werden die Ferkel und Mastschweine auf den meisten Betrieben an sogenannten Langtrögen, so dass alle Tiere gemeinsam fressen können – ein wichtiges Bedürfnis im Verhaltensrepertoire von Schweinen wird so erfüllt. Um die Ferkel frühzeitig auf das in der Ferkelaufzucht verabreichte Beschäftigungsmaterial zu konditionieren, erhalten sie bereits während der Säugezeit täglich eine Handvoll Heu. In den Ferkelaufzuchtbuchten sind außerdem über den Trögen Strohraufen angebracht, die in der Regel jeden Tag mit Raufutter, manchmal abwechselnd mit frischem Stroh oder Heu beschickt werden. Auch die Mastschweine haben eine mit Stroh gefüllte Raufe in ihren Buchten.

Geeignete Notfallmaßnahmen

Die Betriebe haben ausreichend Krankenbuchten mit Einstreu, Tiefstreu oder wenigstens Gummimatten, in die verletzte Tiere umgestallt werden. In den von Schwanzbeißen befallenen Buchten wird das Futter weniger streng rationiert, um den Futterstress zu mindern. Darüber hinaus erhalten die Tiere in Buchten mit Schwanzbeißproblemen zusätzlich zur täglichen Stroh- oder Heugabe ein paar Tage lang an Ketten aufgehängte Sisalseile, die mit einer Spezialflüssigkeit getränkt sind und zum Kauen und Beknabbern einladen.

Schattenseiten

Außer den überdurchschnittlich gut geführten gibt es in Finnland auch weniger gut geführte Schweinebetriebe. Dort tritt Schwanzbeißen häufiger auf. Im Durchschnitt müssen fünf Prozent der Mastschweine in den finnischen Betrieben aufgrund von Schwanzbeißen antibiotisch behandelt werden. Etwa zwei Prozent aller Schlachtkörper von Mastschweinen und Sauen werden in Finnland komplett oder teilweise verworfen wegen Schwanzverbisses. Kleinere und mittlere (abgeheilte) Verluste des Schwanzes – ohne Entzündungen oder andere Komplikationen – werden nicht gezählt.

Eine aktuelle Untersuchung der Universität von Helsinki auf zwei Betrieben, deren Mastschweine rund einen Monat vor dem Schlachttermin standen, hat folgendes Ergebnis gebracht: Auf dem einen Betrieb fehlte bei 30 Prozent der Schweine ein Teil des Schwanzes, und weitere 38 Prozent der Schweine hatten leichte beziehungsweise oberflächliche Verletzungen am Schwanz, der aber noch in seiner vollen Länge erhalten war. Auf dem zweiten Betrieb lagen die entsprechenden Prozentsätze bei 10 beziehungsweise 35 Prozent. Eine landesweite Erhebung über Schwanzverletzungen und Teilverluste gibt es bisher nicht. Klar ist aber, dass die einzelbetrieblichen Situationen sehr unterschiedlich sind, wobei es auch Betriebe mit so gut wie gar keinen Schwanzverletzungen gibt.

Fazit

Insgesamt ist das Schwanzbeißen in einigen finnischen Betrieben auch über elf Jahre nach Einführung des Kupierverbotes ein Problem. Die Ergebnisse von Betrieben mit neueren Stallungen, in denen die Grundbedürfnisse der Schweine besser befriedigt werden können und in denen das Management auf einem hohen Niveau ist, lassen den Schluss zu, dass die Haltung mit intakten Ringelschwänzen machbar ist. Dies gilt auch für besonders schnell wachsende Hochleistungshybriden, die aufgrund ihres ausgeprägten Aktivitätsverhaltens – verbunden mit hoher Fresslust und dementsprechend hohen Tageszunahmen – besonders viele Beschäftigungsmöglichkeiten verlangen.

Der Herausforderung „Langschwanz" kann nach meinen Erfahrungen nicht allein durch immer mehr auf den Markt kommende neue künstliche „Beschäftigungsobjekte" begegnet werden. Vielmehr muss man die Grundbedürfnisse der Tiere über die gesamte Lebenszeit richtig decken. Bezüglich des Ernährungsverhaltens ist Raufutter und gemeinsames Fressen mit gleichzeitigem Fressplatz für jedes Tier ein Meilenstein. Zum Ruhen sind dämmrige Plätze vorzusehen. Verschiedene Klimazonen in den Buchten sollten jedem Tier zudem den individuellen Aufenthalt in der passenden Temperatur ermöglichen. Dazu gehören entsprechend unterschiedliche Böden, die den Tieren bei Bedarf einerseits die Möglichkeit zum Wärmen, andererseits aber auch zum Kühlen bieten müssen, weil Schweine nicht schwitzen können. Kunststoffböden sind deshalb ungeeignet, weil sie die überschüssige Wärme nicht ableiten können. Niedrige Stalltemperaturen bieten eine gute Voraussetzung für geringe Schadgasgehalte. Und in kleinen Tiergruppen – möglichst als Wurf gehalten – entsteht weniger Stress, der Nährboden für Schwanzbeißen.

Rudolf Wiedmann

Mehr Image ohne mehr Tierwohl?

Von der Niederlage einer Imagebroschüre zum Sieg für mehr Tierwohl

In einer begrenzten Welt erzeugt jeder Wachstumsdruck einen Gegendruck. Das gilt für die Evolution der Artenvielfalt genauso wie für die Wirtschaft. Solange ein Markt noch ungesättigt ist, zum Beispiel nach einer Katastrophe, ist Wachstum segensreich. Führt das Wachstum in die Übersättigung, ist Weiterwachstum schädlich. Deshalb müssen rechtzeitig Gegendrucke gegen Wachstumsdrucke aufgebaut werden.

Der Bauernverband gab im Juni 2014 diese Broschüre heraus

In Deutschland hat die Nutztierhaltung die Grenzen zur Übersättigung längst überschritten und soll dennoch weiterwachsen nach dem Motto „wir müssen die Welt ernähren". Unsinn ist dieses Motto, denn es verschärft den Hunger in der Welt. Und was geschieht auf den heimischen Märkten? Das Überangebot an tierischen Produkten drückt deren Preise in die Tiefe. Also wird immer billiger produziert zum Nachteil der Nutztiere, der Gesundheit von Mensch und Tier und der Natur. Gegen diesen schädlichen Wachstumsdruck bauen die Verantwortlichen aus Politik und Wirtschaft kaum Gegendruck auf. Deshalb haben sich so viele Nichtregierungsorganisationen wie PROVIEH gebildet, die der Unvernunft von Politik und Wirtschaft energisch entgegenwirken und hierbei durch die Berichterstattung der Medien unterstützt werden. Das geschieht zum Wohl der Allgemeinheit, doch Massentierhalter und Bauernverbände ärgern sich.

Deshalb schrieb Sönke Hauschild vom Bauernverband Schleswig-Holstein die Broschüre „Bauern unter Beobachtung – wie man uns sieht und was wir tun können", die im Juni 2014 erschien. Ausgiebig wird auf die Nichtregierungsorganisationen (außer PROVIEH und wenige andere) eingeprügelt, sie würden sich als „Wächter über die Gesellschaft" aufspielen, „mit „Kulleraugen Spenden ziehen" und dann sogar noch „in der Politik heutzutage mehr recht bekommen als die Lobbyarbeiter der Landwirtschaft". Als Kronzeuge wird der Medienwissenschaftler Prof. Dr. Norbert Bolz angerufen, dessen pauschale Kritik an den Medien geradezu genüsslich

Der Widerstand gegen die Agrarindustrie wächst stetig

referiert wird. Bolz habe gesagt: „Die Welt der Massenmedien ist nicht komplex, sondern schlecht." Die Moralisierung von Themen sei eine „Serviceleistung für Inkompetente".

Ist der Bauernverband womöglich so inkompetent zu glauben, dass ein Weiter-so in der Massentierhaltung für irgendwen segensreich sein könnte? Wenn überhaupt für wen, dann doch nur für das Kapital. Ihm ist es gleich, ob Schweine und Rinder Abszesse an den Gelenken haben, ob massenhaft Antibiotika verbraucht werden und ob das Grundwasser durch die viele Gülle immer ungenießbarer wird – Hauptsache, die Kasse stimmt. Dafür sei jede Form der Ausbeutung recht.

Anscheinend blind für diese Dynamik empfiehlt Hauschild den Bauern zur Imageaufbesserung nur: Sie sollen erstens „in die Öffentlichkeit gehen", zweitens „die echte Landwirtschaft zeigen", die anders aussieht als dargestellt auf „millionenschweren Werbebotschaften", drittens „Kompromisse schließen/Anliegen bündeln", viertens „Kritiker mitnehmen, denn „damit lässt sich mehr Geld verdienen" („Beispiel: Volkswagen"), und fünftens „Lobbyarbeit machen", um Nichtregierungsorganisationen auszubremsen. Verbesserungen in der Tierhaltung oder mehr Strenge bei der Einhaltung von EU-Richtlinien werden nicht angemahnt. Mehr Image ohne mehr Tierwohl – das soll die Devise sein?

Glücklicherweise hat der Bauernverband Schleswig-Holstein doch die Kraft zum Umlernen gezeigt. Landwirtschaftsminister Robert Habeck schrieb ihm ins Stammbuch: „Wir müssen dringend mehr Tierschutz und Tierwohl in den Ställen ermöglichen. Das ist eine ethische Pflicht." Deswegen werde in Schleswig-Holstein das routinemäßige Schwanzkupieren bei Ferkeln aufhören. Der Bauernverband unterschrieb die Vereinbarung und fügte hinzu: „Wir machen uns auf den Weg", auch wenn „der Aufwand auf jedem Betrieb anders sein" wird. Die neue Devise lautet also: Mehr Image durch mehr Tierwohl. Das ist doch eine frohe Botschaft, die Unterstützung verdient.

Sievert Lorenzen

Gensoja im Würgegriff der Natur

Der Kollaps der Massentierhaltung rückt näher

Im Soja-Anbau kommt nach dem Hochmut jetzt der Fall. Gegen die Raffinessen der Natur kommen selbst die Gentechnik-Konzerne nicht mehr an.

Herrlich erschien einst der Anbau gentechnisch veränderter Soja. Die riesigen Monokulturen konnten in der ganzen Vegetationsperiode mit Glyphosat-haltigen Spritzmitteln besprüht werden. Alle „Unkräuter" starben, nur die Gensoja nicht. Doch dann, oh Schreck, tauchten die ersten Unkräuter auf, die auch resistent gegen Glyphosat sind und sich vehement ausbreiten. Einige von ihnen werden fast zwei Meter hoch, doppelt so hoch wie Soja, und erzeugen Unmengen von Samen, die der Wind verdriftet. Auch neue Pflanzengifte helfen nicht mehr – die neuen Unkräuter gewinnen jeden Wettlauf gegen Konzerne und Farmer und sind überall auf dem Vormarsch, wo Gensoja in Massenkulturen angebaut wird. Sie besiegen die Gensoja auch dadurch, dass sie überlebenswichtige Proteine auch weiterhin wie üblich herstellen können und nicht so umständlich und ineffektiv, wie die Gensoja es tun muss.

Aber es kommt noch schlimmer. Mehrere Arten der Pilzgattung Fusarium können in Nord- und Südamerika den schnellen Tod von Sojapflanzen verursachen (Sudden Death Syndrome). Der Soja-Zystennematode (Fadenwurm) unterstützt diesen Prozess, denn die jungen Würmer dringen in die Wurzel der Sojapflanze ein, ernähren sich von ihr, wachsen, und nach der Begattung erzeugen die erwachsenen Weibchen einige hundert Eier, behalten sie im Körper und wandeln diesen am Lebensende zu einer robusten Hülle (Zyste) um, in der der Nachwuchs bis zu zehn Jahre überlebensfähig bleibt und erst dann schlüpft, wenn wieder Soja angebaut wird. Zur Bekämpfung hilft also nicht einmal Fruchtwechsel.

Und jetzt der Clou: In den Zysten befinden sich außer den Eiern mit dem Wurm-Nachwuchs auch Sporen des Pilzes Fusarium. Schlüpfen die Jungnematoden aus der Zyste, gelangen auch die Fusarium-Sporen ins Freie, und gemeinsam fallen sie dann über die Soja her. Schrecklich für die Farmer, herrlich für das Gleichgewicht in der Natur. Natürlich wird der Soja-Anbau auch weiterhin möglich sein, aber nicht mehr in Massen-Monokulturen auf immer denselben Feldern.

Weltweit hängt die Massentierhaltung am Tropf der Massenproduktion von Soja, doch die Natur nimmt diesen Tropf immer stärker in den Würgegriff. Die Massentierhaltung geht auch aus diesem Grunde ihrem Kollaps entgegen. Schon jetzt gibt es Soja-Massenkulturen, die nur noch 20 Prozent der früheren Ernten bringen.

Sievert Lorenzen

Futter tierischer Herkunft für Haustiere, nicht für Schweine und Geflügel

Dramatische Folgen der BSE-Krise

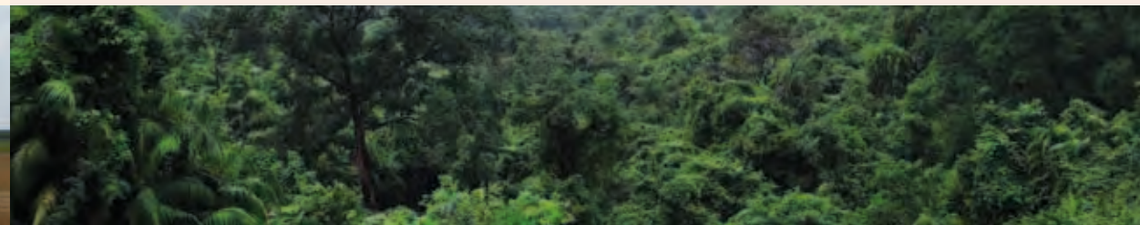
Das Angst-Ritual um die Rinderkrankheit BSE (Bovine Spongiforme Enzephalopathie) hat die Schweine- und Geflügelhaltung dramatisch verändert und die Zerstörung des Amazonas-Urwaldes und anderer großräumiger Landschaften gewaltig vorangetrieben. Vor der BSE-Krise bekamen die Allesfresser Schwein und Geflügel Tiermehl zu fressen, aber viele Rinder bekamen es in artwidriger Weise auch. So wurden selbst Rinder zu Kannibalen gemacht, weil Tiermehl Bestandteile aller Nutztierarten enthielt. Als auch BSE-kranke Rinder zu Tiermehl verarbeitet wurden und die Zahl neuer BSE-Fälle immer rascher stieg, wurde die kannibalische Lebensweise für die Ausbreitung von BSE verantwortlich gemacht. Klingt logisch, aber nicht überzeugend, denn der Erklärungsversuch führte zu Widersprüchen, die nie aufgelöst wurden.

Als nach angestrengter Suche einige Briten gefunden wurden, die Opfer einer für neu gehaltenen Variante der Hirnkrankheit CJD (Creutzfeldt-Jakob-Disease) wurden, wurde flugs der Verzehr von BSE-belasteten Fleischprodukten als Grund für die Krankheit genannt. Auch diese Hypothese führte zu Widersprüchen, die nie aufgelöst wurden. Aber die Angst vor BSE war geschürt, und seitdem müssen sogar Schweine und Geflügel vegan leben, um jeden Hauch von Kannibalismus zu vermeiden.

Tierleichen und Schlachtabfälle fallen ständig an. Was geschieht jetzt mit ihnen? Zunächst werden sie nach dem Grad ihres vermuteten Risikos für den Menschen in die Kategorien K1 bis K3 eingeteilt. Der Risikograd nimmt von K1 zu K3 ab. K1-Material ist vollständig zu vernichten, hierher gehören das „ Spezifizierte Risiko-Material" von Rindern, Schafen und Ziegen zur Vermeidung von BSE und CJD, aber auch alle Tierkörper von Haustieren. K2-Material ist bedingt verwendbar, zum Beispiel für Biogas-Gewinnung oder Herstellung von Biodiesel.

Ausschließlich K3-Material darf zur Herstellung von Heimtierfutter verwendet werden. Damit es nicht widerrechtlich zu Nahrungsmitteln für Menschen verarbeitet wird, muss es in grünen Behältern transportiert werden. Zu K3 gehören freigegebene Schlachtabfälle von genusstauglichen Tieren, überlagertes oder minderwertiges Fleisch, Fisch und Fischabfälle, Milch, Nahrungsreste aus Kantinen und mehr. Mit Produkten aus K3-Material ist jede geringstmögliche Form von Kannibalismus ausgeschlossen. Das verlangt das Angst-Ritual, das seit der BSE-Krise herrscht.

Sievert Lorenzen



PROVIEH fordert artgemäße Auslaufhaltung von Kaninchen

Kaninchen zählen zu den wenigen Tierarten, die sowohl als Haus- wie auch als Nutztier eingesetzt werden. In Europa werden jährlich über 800 Millionen Kaninchen verzehrt. Deutschland ist mit 30 Millionen Kaninchen pro Jahr beteiligt, welche in Käfigen unter unwürdigen Bedingungen gemästet werden. Bis auf wenige Ausnahmen werden Kaninchen zur Fleischproduktion in Deutschland ausschließlich in einem intensiven Mastsystem aufgezogen. Ihre arttypischen Verhaltensweisen können sie dort nicht ausleben. Kaninchen sind Weidetiere und ständig auf Futtersuche – dafür legen sie auch weite Strecken zurück. Sie suchen dabei nach verschiedenen Blättern, Gräsern, Kräutern, Disteln und Rinde. Ihr Sozialverhalten basiert auf dem Leben in Kolonien, wo sie nie dauerhaft alleine sind. Gegenseitige Körperpflege und Anschmiegen unterstützen den Gruppenzusammenhalt und wenn sie sich rundum wohlfühlen, spielen sie miteinander.

Kaninchen in der Intensivhaltung

Kaninchenbetriebe sind meist spezialisiert. Seit kurzem sind Zucht und Mast in der Tierschutz-Nutztierhaltungsverordnung (TierSchNutztV) gesetzlich geregelt, aber die neuen Mindestanforderungen sind aus Tierschutzsicht immer noch mangelhaft und für Altanlagen besteht überdies eine Übergangsfrist von bis zu zehn Jahren

Geschlossene Systeme, in denen Rammler, Zuchthäsinnen und Masttiere gehalten werden, sind selten. Die Jungtiere werden nach der Trennung von der Mutter in andere Mastanlagen transportiert.

Zuchtrammlern und Zuchthäsinnen, welche grundsätzlich ein Leben lang isoliert gehalten werden, steht laut Haltungsverordnung je nach Gewicht lediglich eine Fläche von 6000 – 6800 Quadratzentimetern zur Verfügung; das entspricht einer Fläche von rund zehn DIN A4 Blättern. Zuchthäsinnen sollen durch zahlreiche künstliche Besamungen im Jahr möglichst viele Junge bekommen. Laut Gesetz darf die Häsin bereits 11 Tage nach der Geburt der Jungen erneut besamt werden. Zu verantworten wären aber höchstens sechs bis acht Belegungen pro Jahr. Zuchthäsinnen werden auf maximale Wurfgrößen gezüchtet. Bei nur 8-12 Zitzen und gleichzeitigen Wurfgrößen von bis zu 24 Jungtieren ist eine hohe Sterblichkeit durch zu geringe Milchaufnahme vorprogrammiert und mit einkalkuliert. Die Jungtiere werden 30 Tage nach der Geburt von der Mutter getrennt und damit auch zwei bis drei Wochen früher als in es naturgemäß der Fall ist. Da die Häsinnen ständig entweder trächtig sind oder ein Maximum an Jungen säugen, sind sie nach ein bis eineinhalb Jahren ausgelaugt und werden geschlachtet. Der „Austausch" durch neue jüngere Häsinnen ist lukrativer, als die Pflege der „alten" Häsinnen.

Die TierSchNutztV sieht für die geschlechtergetrennt gehaltenen Mastkaninchen je nach Gruppengröße pro Tier nur 700 bis 1500

Artwidrige Kaninchenmast in Gitterkäfigen – rundherum Draht und keine Rückzugsmöglichkeit

Quadratzentimeter Bodenfläche vor. Dies entspricht bei Gruppen mit über 25 Tieren gerade einmal der Größe eines DIN A4 Blattes pro Tier. Hinzu kommt noch eine kleine erhöhte Bodenfläche. Besonders unter den Männchen, die mit zwei Monaten mehr und mehr in die Geschlechtsreife kommen, kommt es zu natürlichen Rangordnungskämpfen, bei denen sie sich in den beengten Käfigen erhebliche Verletzungen zuziehen.

Bei allen Tieren führen fehlende Rückzugsmöglichkeiten zu permanentem Stress. Grundsätzlich kommen Käfiganlagen zum Einsatz. Durch die perforierten Käfigböden (derzeit häufig noch aus Draht) fällt Kot und Harn auf darunterliegende Förderbänder, was für beißenden Fäkalgeruch in der Atemluft sorgt. Die Käfigausstattung und Haltungsenge führt zu Geschwüren an den Pfoten und zu Verkrümmungen der Wirbelsäule. Durch eine körner- und sojalastige Fütterung gewinnen die Tiere schnell an Gewicht. Dieses Futter ist unnatürlich und macht die Tiere krank. Durch das minimale Platzangebot und das zusammengepresste Futter wird ihr Drang nach Nahrungssuche nicht befriedigt. In der für ein Kaninchen sehr reizarmen Umgebung kommt es zu einer Vielzahl von Verhaltensstörungen wie Kannibalismus, Gitternagen, Unruhe und einem gestörten Nestbau- und Säugeverhalten. Zu hoffen ist, dass die Betriebe schnellstmöglich die TierSchNutztV umsetzen und den Tieren zumindest ausreichend Raufutter und Beschäftigungsmaterial anbieten. Nach gerade einmal 90 Lebenstagen oder weniger werden die Tiere stundenlang in Käfigen zum Schlachthof transportiert und aufgrund von Fehlbetäubungen teils unbetäubt geschlachtet.

Kaninchen können unter keinen Umständen in der Massenproduktion artgemäß gehalten werden. Die Intensivhaltung in Käfigen ist grundsätzlich abzulehnen. PROVIEH fordert eine gesetzlich festgelegte artgemäße Auslaufhaltung von Kaninchen im In- und Ausland. Wenn Sie auf Kaninchenfleisch nicht verzichten möchten, ist es wichtig beim Kauf nach der Haltungsart zu fragen und beispielsweise auf Bio-Fleisch zurück zu greifen.

Amira Zaghdoudi

PROVIEH-Kampagne für intakte Ringelschwänze zieht weitere Kreise

Wie Nordrhein-Westfalen (NRW) bereits im März 2014, so hat nun auch das schleswig-holsteinische Landwirtschaftsministerium mit Vertretern aus Landwirtschaft und Beratung eine Einigung auf den Ausstieg aus dem Schwanzkupieren erzielt. Am 17. September 2014 wurde die „Gemeinsame Vereinbarung zum Verzicht auf das „routinemäßige" Schwanzkupieren beim Schwein" in Kiel bekannt gemacht. Der Drei-Stufen-Plan sieht die schrittweise Umsetzung der Erkenntnisse vor, die vor allem seit dem Kampagnenstart von PROVIEH – im Jahr 2009 – durch zahlreiche Studien und Versuche gewonnen werden konnten.

PROVIEH freut sich darüber, dass unsere unermüdliche Kampagnenarbeit, gepaart mit solider und lösungsorientierter Zusammenarbeit mit Landwirtschaft, Wissenschaft, Beratung und Privatwirtschaft, solche Früchte trägt. Zwar ist das routinemäßige Schwanzkupieren seit Jahren durch eine EU-Richtlinie verboten, EU-weit aber dennoch bis heute praktisch flächendeckend gängige Praxis. Denn fast überall traten bisher Probleme mit Schwanznekrosen und/oder Schwanzbeißen auf. Deshalb wäre ein Kupierverzicht ohne geeignete Begleitmaßnahmen ein großes Tierschutzproblem, ganz abgesehen von den wirtschaftlichen Einbußen für die Tierhalter.

Der von PROVIEH erwartete Dominoeffekt der Erklärung aus NRW zeichnet sich also ab. Auch Niedersachsen hat den Ausstieg aus dem Schwanzkupieren bis Ende 2016 in seinem „Tierschutzplan" anvisiert und Mitte 2014 eine Ringelschwanzprämie angekündigt. Deren Inhalte und Finanzierungsplanung liegen allerdings noch in Brüssel zur Genehmigung.

Auch das Bundeslandwirtschaftsministerium hat nach eigenen Angaben am 18. und 19. November 2014 endlich Gespräche mit allen Verbandsvertretern aus dem Schweine- und Geflügelbereich geführt mit dem Ziel, möglichst noch vor Jahresende allgemeine Ausstiegspläne aus dem Kupieren von Schnäbeln und Ringelschwänzen mit Fristen zu vereinbaren. Zudem laufen laut BMEL Verhandlungen mit Vertretern aus Dänemark und den Niederlanden, um möglichst im Gleichschritt vorzugehen, damit Wettbewerbsverzerrungen vermieden werden.

Die „Politik der machbaren Schritte" von PROVIEH beginnt sich nun auszuzahlen: Unter Berücksichtigung der Realität arbeiten wir mit an der Entwicklung praxisnaher Lösungswege, die sich dann in der Breite umsetzen lassen. So rücken in Deutschland und der EU unter anderem endlich substantielle Tierwohlverbesserungen für über 250 Millionen konventionell gehaltene Schweine in greifbare Nähe.

Sabine Ohm

Glyphosatverbot in Südtirol

In den letzten Jahrzehnten ist der Absatz von sogenannten Pflanzenschutzmitteln, insbesondere Herbiziden, in der EU immens gestiegen. Allein innerhalb Deutschlands hat sich der Verkauf im Laufe von zehn Jahren um satte 40 Prozent erhöht, von 14.228 auf 19.907 Tonnen laut Bundesamt für Verbraucherschutz und Lebensmittelsicherheit.

Nachdem Glyphosat in etlichen Studien als gefährlich für Mensch, Tier und Umwelt eingestuft wurde (vgl. auch PROVIEH-Magazin 2/2014) und unter anderem mit Krebs, Nierenkrankheiten und Geburtsschäden in Verbindung gebracht wird, regt sich in der Bevölkerung zunehmend Widerstand gegen das Ausbringen von chemisch-synthetischen Herbiziden.

Vom ökologischen und dem gesundheitlichen Aspekt einmal abgesehen, kostet die Aufbereitung von nitrat- und pestizidverseuchtem Grundwasser zur Wiederherstellung eines genießbaren Trinkwassers den Staat (also uns Steuerzahler) etliche Millionen Euro, so dass ein weitgehendes Verbot von Glyphosat auch deshalb sinnvoll erscheint.

Wie wichtig dieses Verbot ist, erkannte zum Beispiel das Land El Salvador. Nach einem enormen Anstieg von Nierenkrankheiten im Zusammenhang mit der Nutzung des Glyphosat-haltigen Herbizids „Roundup" sagte es bereits Anfang 2013 „nein" zu diesen giftigen Spritzmitteln. Am 27.06.2013 folgten die Niederländer mit einem Verbot von „Roundup", das allerdings nur für Privathaushalte gilt. Dieses Verbot wurde nötig, weil sich 600.000 Niederländer im Zuge der Kampagne „Non-toxic Sidewalks for Our Children" (Ungiftige Gehwege für unsere Kinder) gegen das Monsanto Produkt entschieden haben.

Noch konsequenter war die Bevölkerung der Gemeinde Mals in Südtirol. In einer Volksabstimmung am 21.08.2014 entschied sie sich mit einer Mehrheit von 75 Prozent für die komplette Verbannung der Pestizide von ihren Feldern in der bekannten Region Obervinschgau. Die Bevölkerung plädierte damit für eine gesunde und nachhaltige Lebensweise und ebnete den Weg für einen biologischen Anbau.

Außer in El Salvador, den Niederlanden und in Südtirol gibt viele weitere Menschen, die sich sehnlich wünschen, dass sich die Politiker in erster Linie für die Belange der Menschen einsetzen statt für das Gewinnstreben von Großkonzernen. Die angeführten Abstimmungen zeigen, dass das Engagement und die Mitwirkung der Bevölkerung etwas verändern können!

Sandra Lemmerz

Kommissionswechsel in der EU: Werden Böcke zu Gärtnern?

Die Tage der Barroso-II-Kommission sind vorbei. José Manuel Barroso war seit 2004 zwei Amtszeiten lang Präsident der Europäischen Kommission. Am 1. November 2014 trat die neue EU-Kommission unter Leitung von Jean-Claude Juncker ihre fünfjährige Amtszeit an, nachdem das Europäische Parlament (EP) am 22. Oktober 2014 die neue Mannschaft im Amt bestätigt hat. Die wenigsten Kommissare aus „Barroso-II" (zweite Amtszeit Barrosos) bleiben für eine weitere Amtszeit, auch Barroso selbst nicht. PROVIEH weint den meisten von ihnen keine Träne nach.

Rückblick

Laut Presseinformationen hat Ex-Kommissionschef Barroso in seiner Amtszeit höchstpersönlich wichtige Umwelt- und Verbraucherschutzdossiers beerdigt. Unter seinem Mandat wurde auch die lange geplante Bodenschutzrichtlinie ad acta gelegt, und es wurden beispiellos viele Gentechnikzulassungen erteilt. Umweltkommissar Janez Potočnik und Agrarkommissar Dacian Cioloș, die sich nach Kräften für eine nachhaltigere Agrar- und Umweltpolitik einsetzten, scheiterten leider an den neoliberalen Industrieinteressen, die die europäische Politik offensichtlich zunehmend prägen. Auch bei der Entlassung des Gesundheitskommissars John Dalli im Oktober 2012 sollen vor allem Lobbyisten der Tabakindustrie ihre Fäden gezogen haben.

Der ehemalige Handelskommissar Karel de Gucht, der für die völlig undemokratische und intransparente Verhandlungsführung der EU-Freihandelsabkommen mit den USA und Kanada (TTIP und CETA) verantwortlich war, tat trotz vieler Aufforderungen auch von PROVIEH nichts gegen das Leid hunderttausender Tiere, die lebend in den Nahen Osten zur Schächtung exportiert werden (wir berichteten). Er setzte sich nie dafür ein, Tierschutz in bilateralen Handelsabkommen zu thematisieren, obwohl dies möglich gewesen wäre.

Die Grünen Europaparlamentarier (MdEP) Jose Bové und Bart Staes kritisieren öffentlich das „vergiftete Erbe" von Barroso, unter dessen Führung „Lobbyeinflüsse, Interessenskonflikte und Unternehmensinteressen die Oberhand in den EU-Entscheidungsprozessen gewannen". Sie befürchten laut Medienberichten, dies könne sich unter der neuen Kommission verstärken – vor allem dank der Investorenschutzklausel in den Freihandelsabkommen TTIP und CETA (wir berichteten). Mit dieser Befürchtung könnten sie Recht behalten; denn TTIP und CETA haben das Zeug, unsere Demokratie und den Rechtsstaat sowie unsere Tier-, Umwelt- und Verbraucherschutzstandards massiv zu untergraben. Die neue EU-Kommission hat zwar angekündigt, ab dem 1. Dezember 2014 alle Kontakte der Kommissare, ihrer Kabinettsmitarbeiter und der Generaldirektoren mit Interessenvertretern und Lobbyisten auf ihrer Website zu veröffentlichen und dies auch von den Europaabgeordneten im EU-Parlament gefordert; aber ob dies tatsächlich zu demokratischeren, transparenteren Entscheidungen führen wird bleibt abzuwarten.

In der Massentierhaltungshochburg Cloppenburg ist das Grundwasser nicht nur mit Nitrat verseucht, sondern es wurden inzwischen auch Antibiotikarückstände nachgewiesen

Handel

Die neoliberale Handelskommissarin Cecilia Malmström war in den vergangen fünf Jahren für Innere Angelegenheiten zuständig. Laut Nachrichtenmagazin Der Spiegel soll sie in engem E-Mail-Kontakt zu den Amerikanern gestanden haben, als die Reform des EU-Datenschutzgesetzes beraten wurde, das dann tatsächlich ganz im Sinne von US-Interessen verzögert und verwässert wurde. Es bleibt rätselhaft, warum der neue Kommissionspräsident, Jean-Claude Juncker, ausgerechnet sie als Verhandlungsführerin für TTIP nominierte. Den Bock zum Gärtner machte er auch in verschiedenen anderen Abteilungen, zum Beispiel indem er einen englischen Banker aus der Londoner Finanzmarktszene als Kommissar für die EU-Finanzaufsicht berief und den Ex-Finanzminister des chronischen Haushaltsdefizit-Sünders Frankreich, Pierre Moscovici, als Kommissar für Wirtschaft und Finanzen. Dies mag auch daran liegen, dass Juncker selbst in den vergangenen Jahren als Finanzminister und später Ministerpräsident von Luxemburg hauptverantwortlich war für höchst fragwürdige Steuersparmodelle für ausländische Firmen in seinem Land, aber nun für die Austrocknung von Steueroasen und die Sanierung der angeschlagenen Staatshaushalte der EU-Länder sorgen soll, die massiv von Steuerflucht (auch nach Luxemburg!) betroffen sind. Unbegreiflicher Weise stellt auf der politischen Ebene trotzalledem niemand die Frage nach der Glaubwürdigkeit des Kommissionspräsidenten und seines Kollegiums.

In ihrer Anhörung sagte die Handelskommissarin Malmström, CETA „dürfe keinesfalls wieder aufgeschnürt werden", denn „das wäre das Aus für das Abkommen". Die Parlamente sollen also nur insgesamt mit ja oder nein über CETA abstimmen dürfen, obwohl sie die Inhalte im Verhandlungsprozess weder kannten noch beeinflussen konnten. Bei TTIP soll es nicht anders werden. Und so will die neue Kommissarin unsere demokratischen Rechte und Standards in Europa bewahren? Unhaltbar sind die Behauptungen von Malm-

ström und ihren Kollegen, die EU-Standards stünden bei TTIP und CETA nicht zur Disposition. Wenn die Systeme harmonisiert werden sollen, und das ist das erklärte Ziel, können unsere Standards praktisch nicht mehr aufrechterhalten werden (vgl. dazu Positionspapier von PROVIEH).

Landwirtschaft

Agrarkommissar Phil Hogan sorgte in seiner früheren Funktion als irischer Umweltminister für die Verwässerung der EU-Nitratrichtlinie: 50 Prozent der Landwirte verstoßen in Irland gegen die Grenzwerte und verseuchen durch massive Überdüngung weiterhin die Grundwasservorkommen; denn der konservative Hogan setzte eine Ausnahmeregelung für sein Land durch – keine gute Visitenkarte für nachhaltige Landwirtschaftspolitik in den kommenden fünf Jahren.

Er muss in seiner Amtszeit die Umsetzung der enttäuschenden Reform der Gemeinsamen EU-Agrarpolitik (GAP) aus 2013 beaufsichtigen und kündigte bereits eine „Halbzeit-Überprüfung" der Auswirkungen der GAP-Reform an, insbesondere der Bürokratielast. Die Grünen, die gemeinsam mit der Linken gegen die Ernennung dieses und der restlichen EU-Kommissare stimmten (423:209 bei 67 Enthaltungen), befürchten allerdings, dass unter dem Vorwand des Bürokratieabbaus die wenigen Fortschritte in Richtung auf mehr Nachhaltigkeit in der GAP-Reform („Greening") wieder rückgängig gemacht werden sollen.

Der agrarpolitische Sprecher der Grünen im EP, Martin Häusling, sieht laut Medienberichten in Hogan einen klassischen Vertreter des agrarindustriellen Modells, durch den ein Rückfall in eine vergangene Politikära drohe mit rigoroser Ausrichtung auf Markt, Export und Liberalisierung, die den Strukturwandel beschleunigen wird. Hogan leistete diesen Befürchtungen mit mehrfachen öffentlichen Bekenntnissen zu Markt und Freihandel Vorschub. Ein Widerspruch zu seinem Marktliberalismus ergibt sich allerdings durch die Zusage, den Landwirten neben den normalen Agrarsubventionen noch Hunderte Millionen Euro Krisenhilfe zu zahlen, um Einbrüche der Auslandsnachfrage unter anderem wegen des russischen Importstopps zu kompensieren. So werden die angeblich 2012 „abgeschafften" – aber in Wahrheit nur auf Eis gelegten – Exportsubventionen bei der erstbesten Gelegenheit aus der Klamottenkiste der Marktinterventionsmechanismen gezogen. Gleichzeitig werden leider andere, vernünftige Eingriffe abgeschafft oder nicht eingeführt, zum Beispiel zur Mengenbegrenzung. Die kann bei der Vermeidung von Überschüssen und Exportabhängigkeit helfen, zum Beispiel in der Milcherzeugung. Die wird 2015 noch massiver unter Druck geraten durch die ersatzlose Abschaffung der Milchquoten.

Der neue Agrarkommissar muss auch die Weichen für die Gemeinsame Agrarpolitik ab 2020 stellen. Das ist eine große Herausforderung angesichts der schwindenden Unterstützung der Bevölkerung für die GAP. Es gibt im Hinblick auf die enormen Umweltbelastungen durch die industrielle Landwirtschaft (wie Grundwasserverseuchung durch Nitrate) eigentlich keine Rechtfertigung mehr für diese rein flächengebundenen Prämienzahlungen, die auch von 2014 bis 2020 ohne wesentliche Knüpfung an Nachhaltigkeitskriterien gewährt werden; denn die vorherrschende konventionelle Bewirtschaftungsweise steht oft dem öffentlichen Interesse entgegen. Warum

Die Ernennung der Kommissare für Landwirtschaft, Gesundheit und Handel stimmt PROVIEH skeptisch

sollten die Landwirte also weiter Steuergelder in Milliardenhöhe kassieren, insgesamt über 373 Milliarden Euro an Agrarsubventionen (erste Säule) plus den größten Teil der 85 Milliarden Euro aus dem Fond zur Förderung der Entwicklung des ländlichen Raums (ELER, zweite Säule) in nur sieben Jahren? Auch der Präsident des deutschen Thünen Instituts, Professor Isermeyer, kritisierte die Flächenprämien im Oktober 2014 öffentlich und fordert einen zielgerichteten Einsatz der Mittel. Dem schließt sich PROVIEH an: Die Gesellschaft fordert eine tier- und umweltfreundlichen Agrarwirtschaft. Dafür sollten die frei werdenden Gelder bereitgestellt werden.

Gesundheit und Lebensmittelsicherheit

Nachfolger von Gesundheitskommissar Tonio Borg, der sich seit dem Rauswurf von John Dalli im Herbst 2012 in seinem Kompetenzbereich Tierschutz auch nicht mit Ruhm bekleckerte, wird der sozialdemokratische Arzt und Ex-Gesundheitsminister aus Litauen, Vytenis Andriukaitis. Er versicherte in seiner Anhörung, dass er „für die Einhaltung bestehender EU-Tierschutzvorschriften eintreten" werde. PROVIEH wird ihn beim Wort nehmen – obwohl wir wenig Hoffnung haben, dass er es ernster meint als seine Vorgänger; denn sie alle beteuerten immer wieder, die bereits bestehenden Gesetze müssten erst einmal flächendeckend besser umgesetzt werden, bevor neue in Angriff genommen werden könnten. Dafür hatte die bisherige Kommission allerdings kaum etwas unternommen. So beschwert sich PROVIEH seit 2009 gegen die in Deutschland mangelhafte Umsetzung der Schweinehaltungsrichtlinie, aber das fällige Vertragsverletzungsverfahren wird verschleppt.

Andriukaitis äußerte sich außerdem sehr schwammig über seine Pläne bezüglich des vorliegenden, völlig verfehlten Regulierungsvorschlags über das Klonen zur Nahrungsmittelerzeugung („ethisch komplexes Thema"). Beim Thema Gentechnik, für das seine Abteilung ebenfalls zuständig ist, unterstützte er den Vorstoß seines Vorgängers, die Anbauerlaubnis auf EU-Ebene zu erleichtern, wobei es den Mitgliedsstaaten – zumindest auf dem Papier – ermöglicht werden solle, nationale Anbauverbote zu erlassen. Erstaunlich, wie dabei ausgeblendet wird, dass Bienen und Wind sowie Transportmittel die Gentechnik auch ungewollt über Landesgrenzen hinaus verbreiten werden und dass innerhalb der EU freier Warenverkehr herrscht!

Es gibt also viel zu tun. PROVIEH ist gewappnet und wird sich im Kampf für mehr Tierwohl von den neoliberalen Tendenzen und langsamen Mühlen der Eurokratie nicht entmutigen lassen.

Sabine Ohm

Rote-Beete-Suppe mit Hafer und Apfel

Zutaten

- 1,5 kg Rote Beete
- 1,5 l Wasser
- ½ l Himbeeressig
- 180 g Zucker
- 30 g Salz
- 1EL Kümmel, 2 Lorbeerblätter, 2 Wacholderbeeren, 2 Piment, 1TL Anis ganz, 1TL Koriander ganz

- 20 g Speiseöl
- ca. 100 g Zwiebel
- 150 g Hafergrütze
- 400 g Gemüsebrühe
- 250–300 g Apfel
- 20 g Butter
- Dill, Körniger Frischkäse

- 40 g Butter
- 100 g Zwiebel
- 50 g Knollensellerie
- 100 g Kartoffel
- 600 g Rote Beete Fond
- 200 g Gemüsebrühe
- 200 g Sahne

Vorweg

Es wird nicht die gesamte Rote Beete benötigt, kocht sich aber in einer etwas größeren Menge besser und sie hält sich im Fond einige Zeit. Sie kann pur oder als Gemüse beispielsweise zu Fisch gegessen werden.

Rote Beete

Rote Beete waschen aber nicht schälen. In Wasser, Essig, Zucker und Salz zusammen mit den Gewürzen ca. eine dreiviertel Stunde kochen bis die Beete gar ist. Die Beete noch warm pellen und zurück in den Fond geben.

Hafer

Zwiebel fein würfeln und in Öl anschwitzen. Die Hafergrütze abspülen, zugeben, mit Gemüsebrühe auffüllen und bei geringer Hitze unter gelegentlichem Rühren eine Viertelstunde köcheln.
Die Äpfel schälen und in feine Würfel geschnitten unter die fertige Grütze mengen, die Butter und den fein gehackten Dill unterrühren.

Rote Beete Suppe

Die Zwiebel, Knollensellerie und die Kartoffeln würfeln und in Butter weich dünsten. Die Rote Beete zugeben mit Rote Beete Fond und Brühe auffüllen und köcheln lassen. Sahne zugeben und pürieren, passieren.
Etwas Hafer-Apfel-Grütze mit einem Löffel Körnigem Frischkäse in der Mitte des Tellers obenauf anrichten, die Suppe vorsichtig drumherum gießen und verspeisen.

Einen guten Appetit wünscht Ihnen

Gunnar Rinkes

Der Kieler kocht nicht nur für seine Familie gern sondern bewirtet auch größere Gesellschaften und gelegentlich den Kinderladen seiner Tochter, wobei er stets darauf bedacht ist, den Kindern ausgewogene, biologische Kost zu servieren. Der Berufskoch arbeitete viele Jahre in diversen Restaurants und rundet momentan seine Laufbahn mit einem Ökotrophologiestudium ab.

Gänsefüßchen

Preisfrage: *Wie viele Schweine verstecken sich auf dem Bauernhof? Unter allen richtigen Einsendungen verlosen wir ein PROVIEH-Überraschungspaket.*

Die Kupferhalsziege

Im Herbst 2006 erhielt die schweizerische Stiftung ProSpecieRara eine E-Mail, die auf eine ungewöhnliche Ziege aufmerksam machte. Möglicherweise rettete diese E-Mail eine alte, kaum bekannte Ziegenrasse vor dem Aussterben – die Kupferhalsziege.

Eine unbekannte schweizerische Schönheit

Die Kupferhalsziege sieht der Walliser Schwarzhalsziege sehr ähnlich, nur dass der Vorderkörper nicht schwarz, sondern hell kupferfarben ist. ProSpecieRara forschte nach und fand in historischen Büchern und nach Auskünften von alten Ziegenzüchtern heraus, dass es schon vor mehr als 100 Jahren immer wieder Kupferhalsziegen in den Beständen der Schwarzhalsziegen gegeben hat. Diese Individuen wurden von den Walliser Züchtern aber immer zu den Schwarzhalsziegen gezählt, weil sie das andersfarbiges Haarkleid für einen Farbfehler hielten oder meinten, dass das Haarkleid von der intensiven Alpensonne ausgeblichen war. Die vermeintlich fehlgefärbten Tiere passten also nicht ins Muster des offiziellen Rassestandards und hatten deshalb keine Chance, ins Zuchtbuch aufgenommen zu werden. Damit waren sie für Züchter uninteressant und landeten oftmals bereits als Ziegenkitz beim Metzger.

Die Kupferhalsziege wäre beinahe ausgestorben

Doch die Kupferhalsziege ist eine eigenständige Rasse, vermutlich ein uralter Schlag der Walliser Rasse. Dies fand das Institut für Gentechnik der Universität Bern heraus, als sie ein bisher unbekanntes Gen isolieren konnte, das unter anderem für die Kupferfärbung verantwortlich ist. Fälschlicherweise dachte man bisher, das Gen für die Kupferfarbe sei rezessiv gegenüber dem Gen für die schwarze Farbe, so dass sich bei mischerbigen Tieren die Farbe schwarz durchsetzt. Doch das war ein Irrtum. Heute gilt als bewiesen, dass es sich genau anderes herum verhält: Das Gen für die Kupferfarbe ist dominant gegenüber dem für schwarz. Die allermeisten Kupferhalsziegen tragen heute höchstwahrscheinlich beide Farbgene, sind in dieser Hinsicht also mischerbig und trotzdem immer kupferfarben. Die Dominanz des Kupfer-Gens erklärt auch, warum es wegen einer Mutation immer wieder Tiere in diesem Farbton gegeben hat, obwohl sie in der Regel aus der Zucht „aussortiert" wurden.

Lange unerkannt: Die Kupferhalsziege ist eine eigenständige Rasse

Die Rasse erhalten

Im Frühjahr 2007 startete ProSpecieRara das Zuchterhaltungsprogramm mit nur 28 Kupferhalsziegen, die die Stiftung in der gesamten Schweiz ausfindig machen konnte, vor allem im Kanton Wallis. Es wurde ein gezieltes Zuchtprogramm auf die Beine gestellt, das vor allem Inzuchtprobleme verhindern sollte, also den Verlust von genetischer Vielfalt. Zu diesem Zweck arbeiteten alle Höfe, auf denen Kupferhalsziegen gehalten wurden, eng zusammen.

Das Zuchterhaltungsprogramm ist ein großer Erfolg, denn in den letzten acht Jahren hat sich der Bestand rund verzwölffacht. In diesem Jahr leben wieder 349 Kupferhalsziegen (123 Böcke und 226 Ziegen inklusive der Jungtiere aus 2014) auf 30 Höfen in der Schweiz. Trotzdem gehört die Kupferhalsziege noch immer zu den am stärksten bedrohten Nutztierrassen in der Schweiz, so dass alle weiteren Züchter hochwillkommen sind. Für die Vergrößerung des Genpools sind Tiere, die neu zu dem Projekt stoßen, natürlich ein großer Glücksfall. ProSpecieRara bittet deshalb darum, die Augen nach Kupferhalsziegen immer offen zu halten. Auch in Deutschland leben mittlerweile einige dieser schönen Tiere. Um Sympathie für die Kupferhalsziege zu wecken, hat die Stiftung das Kinderbuch „Konrad Kupferhals" herausgebracht, welches wir in diesem Heft vorstellen.

Christina Petersen

INFOBOX

Steckbrief

Kupferhalsziegen besitzen ein langes, zweifarbiges Haarkleid, wobei die vordere kupferfarbene Körperhälfte durch eine scharfe Linie von der weißen hinteren Körperhälfte getrennt ist. Beide Geschlechter tragen kräftige Hörner und Bärte. Die Widerristhöhen der Ziegen liegen bei 75 Zentimeter und die der Böcke bei 85 Zentimeter. Ziegen wiegen etwa 55 Kilogramm, während Böcke bis zu 75 Kilogramm auf die Waage bringen können.

Konrad Kupferhals

Konrad, der kleine Ziegenbock mit dem rotbraunen Gesicht und Hals, wird von den anderen Ziegen gehänselt, weil er anders aussieht als sie. Sie nennen ihn „Kupferkessel“ und bieten ihm lachend einen Schirm zum Schutz seines „rostigen“ Fells an. Abends muss er sogar im Regen vor dem Stall schlafen, weil ihn die anderen, allesamt schwarzweißen Ziegen, nicht hineinlassen.

Konrad beschließt, auszuziehen und erst zurückzukehren, wenn er eine richtige Schwarzhalsziege geworden ist. Gundula, die Rätische Grauvieh-Kuh mit dem schönen silbergrauen Fell, hilft Konrad beim Ausbüxen.

Auf seiner Reise trifft er auf ein schwarzes Wollschwein und seine Ferkel sowie eine echte Diepholzer Gans, doch beim dauerhaften „schwarz werden“ können sie ihm nicht helfen. Sowohl das Schlammbad als auch der Kaminruß halten nur kurz, der echte Konrad kommt immer wieder zum Vorschein. Erst am Ende seiner Reise erfährt er von einer Menschenfamilie, dass er etwas ganz Besonderes ist: eine echte und ganz seltene Kupferhalsziege.

Ähnlich wie in der Geschichte des hässlichen Entleins löst sich bei „Konrad Kupferhals“ die Andersartigkeit der Hauptfigur in etwas Tolles und Besonderes auf, und der kleine Ziegenbock findet eine Gruppe, zu der er gehört. Statt sich anzupassen, wie ursprünglich vorgesehen, akzeptiert er seine Eigenheiten und kehrt selbstbewusst und mit dem Wissen um seine Herkunft zurück.

Der Autor Philippe Ammann ist Mitglied der Schweizer Organisation ProSpecieRara, die

„Konrad Kupferhals“ *von Philippe Ammann, herausgegeben in Zusammenarbeit mit ProSpecieRara, erschienen im Atlantis Verlag; Illustrationen: Vera Eggermann; 32 Seiten, gebunden, 1. Auflage 2013; ISBN 978-3-7152-0648-6; 14,95 Euro*

sich für bedrohte Nutztiere einsetzt, und ist verantwortlich für den Tierbereich und das Rettungsprojekt „Kupferhalsziege“, was erklärt, warum ihm dieses wichtige Thema besonders am Herzen liegt. Neben der extrem gefährdeten Kupferhalsziege stellt der Autor in der Geschichte weitere bedrohte Nutztierrassen vor, so die Waliser Schwarzhalsziege, das Rätische Grauvieh, das Wollschwein und die Diepholzer Gans. Ergänzend werden dem interessierten Leser im Anhang Tierfotos und viele nützliche und spannende Sachinformationen geboten.

Die wunderschönen Illustrationen von Vera Eggermann verleihen der Geschichte Leben und machen sie zu einem Abenteuer nicht nur für junge „Nutz“tierschützer.

Sandra Lemmerz

Impressum

Herausgeber:
PROVIEH – Verein gegen tierquälerische Massentierhaltung e.V.
Küterstraße 7–9, 24103 Kiel
Telefon 0431. 2 48 28-0
Telefax 0431. 2 48 28-29
info@provieh.de, www.provieh.de

Redaktionsschluss für das PROVIEH-Magazin 1/2015: 20.01.2015
Wir freuen uns über Ihre Beiträge für das PROVIEH-Magazin; bitte schicken Sie uns diese wenn möglich als Word-Datei oder mit der Schreibmaschine geschrieben zu.

Redaktion:
Prof. Dr. Sievert Lorenzen (V.i.S.d.P.), Judith Handy, Christina Petersen

Gestaltung und Realisation:
Judith Handy, Mediengestalterin, PROVIEH

Druck, Verarbeitung:
Steffen GmbH, Druckerei & Medienhaus, Friedland

Auflage: 8.500 Exemplare

© 2014 PROVIEH – Verein gegen tierquälerische Massentierhaltung e.V.
Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Fotos wird keine Haftung übernommen. Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder. Die Redaktion behält sich die Kürzung und redaktionelle Überarbeitung von Manuskripten und Leserbriefen vor.

Fotonachweis:
Titelbild (Highland Kalb): grafikplusfoto/ fotolia.com; S. 3, 27, 38, 51: Judith Handy; S. 4, 39, 52: PublicDomainPictures/ www.pixabay.de; S. 4, 7: Hans/ www.pixabay.de; S. 4, 12, 15, 18, 19, 21, 41: www.landpixel.de; S. 4, 49: ProSpecieRara; S. 8, 16: Christina Petersen; S. 9: Jay79/ www.pixabay.de; S. 11: dpa/ Arco Images/ H. Frei, 43: picture alliance/ dpa; S. 17: Klimabündnis Österreich GmbH/ www.pixelio.de; S. 29, 30: Rudolf Wiedmann; S. 34: saicxi/ www.pixabay.de; S. 35: sarangib/ pixabay.de; S. 37: CAFT; S. 44: Gunnar Rinkes; S. 45: Yevgeniya Shal/ fotolia.com; S. 46: Sandra Lemmerz; alle übrigen: PROVIEH – Verein gegen tierquälerische Massentierhaltung e.V.

Spendenkonten von PROVIEH – VgtM e.V.:

EthikBank: BIC GENO DEF1 ETK, IBAN DE 75 8309 4495 0003 2625 10

Kieler Volksbank eG: BIC GENO DEF1 KIL, IBAN DE 87 2109 0007 0054 2993 06

Bitte geben Sie bei Überweisungen Ihre Mitgliedsnummer an, soweit vorhanden. Beiträge und Spenden sind steuerlich abzugsfähig.

Erbschaften und Vermächtnisse zugunsten PROVIEH sind von der Erbschaftssteuer befreit.

Gedruckt auf 100 % Recyclingpapier

PROVIEH – Verein gegen tierquälerische Massentierhaltung e.V. • Küterstraße 7–9 • 24103 Kiel
Postvertriebsstück, DPAG, Entgelt bezahlt, 44904

PROVIEH – Verein gegen tierquälerische Massentierhaltung e.V. • Küterstraße 7–9 • 24103 Kiel

Das Allerletzte:

H5N8, so heißt das Vogelgrippe-Virus, das gegenwärtig Schlagzeilen macht. Das Friedrich-Loeffler-Institut (FLI) geht wieder seinem Lügenritual nach: Ziehende Wasservögel hätten H5N8 von Südkorea in die EU gebracht. Reiner Quatsch. Blicken wir lieber auf eine südenglische Entenfarm. Sie unterhält Handelsbeziehungen zu südkoreanischen Entenfarmen im H5N8-Gebiet und bekam H5N8 auf die eigene Farm. Ein Tochterbetrieb von ihr liegt in Ostdeutschland, und ausgerechnet auf dem Weg dorthin wurde H5N8 auf einem niederländischen und einem ostdeutschen Betrieb gefunden. Wie unglaublich unhygienisch Geflügeltransporte verlaufen können, darüber hat ein deutscher Putenverlader aus dem Nähkästchen geplaudert: Mit Overall über der Straßenkleidung werden schlachtreife Puten erst in Käfige und dann auf den LKW verladen, ein Mastbetrieb nach dem anderen wird abgeklappert, nirgendwo hygienische Maßnahmen, Transportstrecke bis einige hundert Kilometer lang. Aber das FLI schweigt und starrt weiterhin nur auf rastende Wasservögel. Ob dieses industriefreundliche, nur scheinbar stümperhafte Verhalten wieder mit Forschungsmillionen belohnt wird wie vor einigen Jahren bei H5N1?